G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Vierundachtzigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Maria von Burgund,

oder

die Empörung in Gent.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrell rc.

Aus dem Englischen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Einundzwanigstes Kapitel.

Wir eilen schnell über den Vormittag hinweg. In früher Morgenstunde erreichte die Nachricht von des Herzogs Tod seine Tochter, und weinte sie auch lange und bitterlich, so war ihr Kummer doch ruhiger und stiller als zuvor, wo die Ungewißheit das lastende Gewicht noch vermehrt hatte. Beunruhigendere Mittheilungen waren Herrn von Imbercourt und dem Kanzler Hugonet zu Ohren gekommen; bei Tagesanbruch vernahmen sie die ersten Gerüchte von der Entwaffnung der Soldaten und Besetzung der Thore und Mauern durch die Bürgergarden, und ehe sie ihre Maßregeln treffen konnten, erfolgte die Bestätigung der bedenklichen Thatsache. Achtung für den Kummer der Fürstin veranlaßte sie einige Stunden mit der widrigen Anzeige zurückzuhalten, und erst als sie durch einige Privatagenten Nachricht von der Versammlung der vornehmsten Bürger auf dem Stadthause und von der Votirung einer Adresse, betreffend die Reklamation aller unter Herzog Karl zu Verlust gegangenen Privilegien und Rechte, bekamen,

hielten sie es für unumgängliche Pflicht die Fürstin von dem Vorgefallenen und wahrscheinlich Kommenden in Kenntniß zu setzen.

Die Nachricht machte auf Maria geringern Eindruck, als sie erwartet hatten, vielmehr diente sie dem Gram, dem sie sich bisher ergeben, zum wirksamen Ableiter.

„Beruhigt Euch, Herr von Imbercourt,“ sagte sie, die Besorgnisse des Staatsmanns auf seinem Gesichte lesend, „beruhigt Euch, ich finde Mittel die guten Leute zufrieden zu stellen. Nur so lange der Wille und Befehl meines Vaters mit meiner Neigung im Widerspruch stand, gab ich mich wegen Erhaltung der öffentlichen Ruhe Besorgnissen hin.“

„Ich hoffe und wünsche, Madame,“ sagte Imbercourt, „die Lösung der Aufgabe möge Euch leicht werden, allein eine aufgestandene Bevölkerung gleicht den Raubthieren, deren Appetit durch vieles Fressen neue Nahrung bekommt. Hoffentlich treffen die Herren von Ravenstein und Cleve mit andern, die ich berufen, bald ein, und zwar mit genügenden Streitkräften den übermüthigen Bürgern Respekt einzuflößen. Ihr seyd dann im Stande nur was recht und billig zu verwilligen, und nicht über das erlaubte Maß hinauszugehen. — Horch!“ fuhr er fort, als ferner Lärm sich hörbar machte, „die rohen Kerle lassen Euch keinen Tag für Euren Gram, schon nahen sie sich.“

Eine leichte Blässe zeigte sich auf Maria's Wange, sonst aber wußte sie jedes Zeichen von Furcht zu unterdrücken, und sie erwiederte: „Laßt sie immerhin kommen, lieber

Herr, es soll ihnen schwer werden, Maria's Liebe zu besiegen, denn Liebe ist die einzige Waffe, die ich meinen Unterthanen entgegensetzen will. Ach, daß sie je mein werden mußten! Ich bitte Euch, meine Herren, laßt die Halle zum Empfange des Volks passend herrichten, es wird nicht lange auf sich warten lassen. Stellt Wachen und Gefolge in der Weise und Zahl auf, wie es sich für den Glanz des Hofes geziemt. Alice, liebe Freundin, eilt zur Herzogin, und bittet sie ihren Gram einen Augenblick ruhen zu lassen. Ich bedarf ihrer Gegenwart und Unterstützung bei diesem Vorfall."

Die Befehle der Prinzessin fanden augenblicklich Gehör, und Margaretha von York trat in wenig Minuten ein. Der Audienzsaal ward in möglichster Eile in Ordnung gebracht, und Alles war zum Empfange der Bürger bereit, ehe diese am Palastthore erschienen.

Die Abordnung, aus etwa zwanzig Personen bestehend, sämmtlich im Kostume der Munizipalbehörden, legte den Weg vom Stadthause zum Palaste zu Fuß zurück, gefolgt und umschwärmt von einer ungeheuern Menge aus den niedern Ständen, die unaufhörlich schrie: „Gent und Freiheit! Freiheit und Gent! Hoch lebe das Kollegium der Syndiken!" Bald war der sogenannte Fürstenhof erreicht, und es fiel den Bürgern einigermaßen auf, als sie, ohne Widerrede Zutritt findend, durch eine lange Reihe bewaffneter Wachen zum großen Audienzsaal geleitet wurden. Sie konnten sich der Besorgniß nicht erwehren, die Räthe der Fürstin möchten, im Besitze einer größern Waffenmacht

als sie, die Bürger, vermuthet, die Sache auf einmal zu Ende zu bringen entschlossen seyn, und es sogar vielleicht auf ihre Verhaftung in Folge der Ereignisse der heutigen Nacht abgesehen haben. Die Physiognomie des Audienzsaals mußte sie nothwendig in dieser Ansicht bestärken, denn er war gleichfalls von einer Schaar Bewaffneter besetzt. Auch die Haltung Imbercourts, Hugonets und anderer Räthe trug das ihrige dazu bei, sie standen mit ernsten, finstern Gesichtern zu beiden Seiten des leeren Throns, unter dem reichen, scharlachrothen Umhang, der so oft die strengen entschiedenen Züge Karl des Kühnen beschattet hatte.

Bei ihrem Eintritt zögerte die Abordnung mit der Anrede, weil sie nicht wußte, an wen sie zu halten. Die Räthe äußerten gleichfalls kein Wort, und behielten ihre ursprüngliche Stellung, so daß mehrere Minuten lang ein tiefes, verlegenes Schweigen herrschte, dem Niemand ein Ende zu machen Lust hatte. Allein in dem Augenblicke, wo das finstere tête-à-tête des Hofs und des Bürgerstandes beiden lästig zu werden begann, riß einer der Huissiers oder Thürhüter die Flügelthüren neben dem Throne auf und Maria von Burgund, auf den Arm Margarethens gelehnt, schritt unter dem Vortritt einiger Palastbeamten, und von zwei bis drei Damen gefolgt, in den Saal und näherte sich dem fürstlichen Sitze. Sie bestieg die Stufen, aber ohne sich zu setzen, vielmehr verneigte sie sich huldreich vor den Bürgern, während die ungewohnte Lage, das Gefühl, daß sie von ihres Vaters Thron Besitz nehme, die Schwie-

rigkeit der gegenwärtigen Umstände, ihre Festigkeit übermannte, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

Schnell wischte sie die Tropfen weg, und gab dem Kanzler Hugonet ein Zeichen, der, einen Schritt vortretend, sich zu der noch immer am Saalende stehenden Deputation mit den Worten wandte: „Die durchlauchtigste, großmächtigste Fürstin, Maria, Herzogin von Burgund, Gräfin von Flandern und Hennegau, ist bereit, die Abgeordneten ihrer guten Stadt Gent zu empfangen.“

Eine kleine Pause trat ein, dann näherte sich Albert Moriz als Vorsitzender des provisorischen Stadtraths dem Throne, und ließ sich auf der ersten Stufe aufs Knie nieder. Maria reichte ihm ihre schöne Hand und mit erglühender Wange und bebender Lippe senkte er das Haupt über sie, während etwas wie eine Thräne in seinem Auge schimmerte. In seiner Linken hielt er eine Pergamentrolle, und ehe er sich erhob, sagte er: „Madame, ich komme eine unterthänige Condolenz-Adresse und Bittschrift Euch zu Füßen zu legen, sie ist von Euren guten und getreuen Unterthanen, den Bürgern von Gent. Ist es Euer gnädigster Wille, daß ich sie ablese?“

Maria nickte bejahend und Albert Moriz erhob sich, entfaltete die Rolle, und las in sanftem, ehrerbietigen Tone die Adresse ab, die diesen Morgen auf dem Rathhause angenommen worden war. Die Ausdrücke waren so bescheiden und gemäßigt, als der junge Mann nur immer durch Aufbietung aller seiner Beredtsamkeit durchzusetzen vermocht hatte. In der Sprache der Trauer und Ehrerbietung er-

wähnten die Bürger der hohen Eigenschaften des verstorbenen Herzogs, nur leise der Akte willkürlicher Gewalt und barbarischer Härte berührend, die ihn jener Liebe beraubt, welche seine Unterthanen der edlern Seite seines Charakters gezollt haben würden. Dagegen ward der Eingriffe in die Freiheiten der guten Städte in strengem und festem Tone gedacht, und endlich die Bitte gestellt, die Prinzessin möge ohne Verzug die Folge eines solchen Systems in Erwägung ziehen und das Unrecht wieder gut machen, das ihr Vater begangen.

Während des Vorlesens war die Deputation allmählig näher gerückt, so daß sie einen kleinen Halbkreis um den Thron auf die Entfernung weniger Schritte bildete. Sobald der junge Mann zu Ende war, ergriff die Prinzessin das Wort und antwortete mehr im Tone des Kummers als des Vorwurfs: „Ich hoffte, lieben Freunde, der Tag, an dem mir die traurige Kunde von meines armen Vaters Tode zu Theil ward, in tiefer Abgeschlossenheit, einzig mit meinem Jammer beschäftigt, zubringen zu dürfen. Aber ich weiß, Gemeinwesen haben für den Schmerz und Kummer der Individuen nur wenig Sinn, besonders wenn letztere ihre Fürsten sind, und so bin ich, meine Gefühle bei Seite legend, gar willig gekommen, um Eurem Begehren, Euren Wünschen zu lauschen, und Euch meines festen Entschlusses zu versichern, zu Eurer Zufriedenheit, Eurem Glücke nach Kräften beizutragen. Was die Privilegien und Rechte der Stadt Gent betrifft, so bin ich weit entfernt, nun oder jemals mich auf die Gründe der Beschränkung oder Entziehung

von Seite Eures verstorbenen Gebieters, meines Vaters, einzulassen, oder alte Beschwerden und Streitigkeiten wieder aufzufrischen durch die Untersuchung, auf wessen Seite in frühern Zeiten Recht oder Unrecht gewesen. Mich, Männer von Gent, habt Ihr noch nie beleidigt, Ihr seyd meine Landsleute, daher fühle ich für Euch, seyd meine Unterthanen, und so lieb' ich Euch. Und so nehmt denn, gleichviel ob als Geschenk oder als Recht, ob als unveräußerliches Gut oder als Beweis der Neigung Maria's von Burgund, diese sämmtlichen Privilegien und Rechte, deren einstigen Besitz in den letzten fünfzig Jahren Ihr zu beweisen vermögt. Nochmals nehmt und behaltet sie, aber gebraucht sie weislich. Weiter zurück wollen wir nicht gehen, denn wir verirrten uns sonst in Zeiten, wo auf Gent und Flandern unter der usurpirten Herrschaft eines Mannes, der durch das Mißvergnügen des Volks aus der Hefe des Pöbels erhoben ward, eine schwere blutigere Tyrannei lastete, als sie jemals von dem wildesten, grausamsten ihrer angestammten Fürsten geübt ward."

„Wir empfangen Euer Gnaden Güte mit unterthänigem Danke," erwiederte Albert Moriz, „und nehmen ohne Präjudiz für irgend eines unserer Rechte die freiwillige, edelmüthige Bestätigung derselben als Gnade und Wohlthat an. Damit verabschieden wir uns unterthänig."

„Ihr mögt mit meinem Kanzler ins Benehmen treten, lieben Freunde," sagte Maria, „bezüglich aller einzelnen Ansprüche, die Ihr macht. Es soll Alles klar bestimmt

und berichtigt werden nach dem vollen Wortlaute, dessen ich mich bedient."

Die Deputation ward sofort zum Handkuß zugelassen, und zog sich zurück, und nach einem flüchtigen Blicke in die Runde entfernte sich Maria, um in ihren Gemächern ihrem Schmerz nachzuhängen.

So vergingen ihr und der Herzogin die Stunden in einsamer Trauer, nur zeitweise unterbrochen durch ein gelegentliches Ansinnen zu Vornahme irgend eines nothwendigen Regierungsgeschäfts, oder durch die Nachricht von einem Begegniß, dessen Mittheilung für unumgänglich gehalten wurde. Auf den Straßen und Gassen ging der Tag vorüber mit all den Merkmalen, die eine unruhige, aufgeregte Bevölkerung bezeichnen. Die Rottirungen in den diversen Stadttheilen dauerten in beständiger Erneuerung den ganzen Tag über fort, indem sich die Individuen bald emsig unter sich besprachen, bald irgend einem Volksredner zuhörten. In jeder Richtung sah man die Geschäftigen, Wichtigthuenden sich umtreiben. Gesang, Fiedel, Dudelsack waren verstummt, einigen kläglichen Versen auf die klägliche Schlacht bei Nancy Platz machend, und während der eine Theil der Stadt die Straßenmenge kaum fassen konnte und man hier vor dem Lärm der tausende von Stimmen sein eigen Wort nicht hörte, schienen in einem andern Schweigen und Einsamkeit ihren Sitz aufgeschlagen zu haben, so gänzlich verlassen, verödet waren dort die Straßen. Endlich gegen Abend gab sich eine starke Neigung zu Streit und Tumult zu erkennen. Böswillige Gerüchte, einzig

berechnet einen Ausbruch der Volkswuth zu Stande zu bringen, verbreiteten sich, von Mund zu Mund geflüstert, wie ein Lauffeuer durch die Stadt, so daß Niemand ihren Ursprung anzugeben wußte. Nach einigen hatte es der geheime Rath auf Zusammenziehung eines starken Truppenkorps abgesehen, nach andern ging der Adel mit Bewaffnung seiner Mannen um und beabsichtigte die Wiederbesetzung der Thore. Vorzüglich fand Alles Glauben, was zum Nachtheil der Eschevins oder des Polizei-Kollegiums in Umlauf gesetzt ward, dessen amtliche Stellung namentlich als Aufsichts- und Strafbehörde den untern Ständen immer ein Stein des Anstoßes gewesen war, das nun aber in zehnfachem Maße gehaßt wurde, seitdem bei der letzten Ernennung die beliebte Form der Wahl abgeschafft worden war. In einigen Stadtbezirken kam es wirklich zu kleinen Aufläufen; wer dem Aussehen nach zum Adel oder Beamtenstand gehörte, ward, sobald er sich blicken ließ, beleidigt, und die mehr als einmal zu Hülfe gerufene Bürgergarde schritt mit einer Lauigkeit ein, an der sich ihre natürliche Vorliebe für das Volk, dem sie angehörte, nicht verkennen ließ. Ihre Maßregeln zu Unterdrückung der Unruhen waren von der Art, daß sich die Haufen auf dem einen Flecke zerstreuten, nur um sich in größerer Zahl auf dem andern wieder zu sammeln.

Die ganze Zeit über trieben sich Maillotin du Bac als Prevôt und der Drogist Ganay als einer der Stadtnotabeln unter den Haufen um, sie scheinbar zu ruhigem Nachhausegehen ermahnend. Allerdings war der Erstere eher

alles in der Stadt als beliebt, und Einige meinten, er könnte sich durch seine lebhafte Theilnahme thätlichen Beleidigungen aussetzen. Gab man aber aufmerksamer auf sein Thun und Treiben acht, so wurde man bald gewahr, mit welcher Leichtigkeit er Ton und Haltung zu ändern gewußt, um das Volk für sich einzunehmen, und wie schnell die Menge sein früheres Betragen vergessen. Wahr ist's, weder er noch Ganay ließen in ihren langen Reden ein einzig Wörtchen mit unterlaufen, das auf Besänftigung des Volksunwillens, auf dessen Ablenkung von dem Punkte, den er im Auge hatte, berechnet gewesen wäre! Vielmehr trieben sie sich in Gemeinplätzen um das Volk zum Nachhausegehen zu veranlassen. Es wäre besser, klüger, sicherer, meinten sie, sich zu zerstreuen und den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen, obgleich sich nicht läugnen lasse, daß sich die Eschevins in der Art und Weise, wie sie ihr illegales Amt geführt, niederträchtig und grausam benommen. Allein diese Werkzeuge der Tyrannei würden vor Gericht gestellt werden, darüber könne kaum ein Zweifel obwalten, falls sie nicht vorher auf irgend eine Weise aus der Stadt geschmuggelt würden. Mit Einem Worte, sie thaten, was unter ähnlichen Umständen stets zu geschehen pflegt: sie hetzten das Volk nur noch mehr auf, während sie es scheinbar auf dessen Beruhigung abgesehen und gaben seiner Wuth gerade die Richtung auf den Punkt, von dem sie dieselbe ablenken zu wollen vorgaben.

Zwar reichten die überbliebenen Truppen zu Einschüchterung der Bürger oder zu Wiedergewinnung der Thore

und Mauern nicht hin, dagegen waren sie zahlreich genug, den Palast oder Fürstenhof, wie er genannt wurde, ein nach damaliger Sitte stark befestigtes und glücklicherweise genügend verproviantirtes Gebäude, auf lange Zeit zu behaupten. Deßhalb wendeten die Minister der verwaisten Fürstin ihre ganze Aufmerksamkeit auf augenblickliche Verstärkung der Schutzwerke des Palasts und Ausbesserung etwaiger im Verlaufe der Zeit entstandener, aus Nachläßigkeit bisher übersehener, schadhafter Punkte. An einen Versuch den aufrührischen Geist in der Stadt niederzuschlagen, dachte Niemand, und es möchte wohl ein verfehltes Unternehmen gewesen seyn. Auch erlaubte sich die Bevölkerung gegen die Fürstin und ihren Hofhalt keinerlei feindselige Aeußerung und ohne die geringste Beschwerniß hatten die Diener freien Lauf aus und in den Palast. Natürlich blieben den Bewohnern desselben die tumultuarischen Bewegungen in mehreren Stadttheilen während der Abendzeit nicht verborgen, und das entfernte Geschrei drang selbst zu Maria's Ohren, so daß sie mehr als einmal nach der Ursache fragte. Bei Anbruch der Nacht ließ sie Imbercourt rufen und fragte lebhaft, ob es denn kein Mittel gebe das Volk zu beruhigen?

„Keines, Madame," erwiederte der Staatsmann, „außer Ihr könntet einige der Demagogen durch Geld gewinnen, und das hieße nur sie zu Anstiftung neuer Unruhen miethen: man muß dem Volk eine Weile nachgeben. Am Ende wird es, seine eigene Thorheit erkennend und die niederträchtige Selbstsucht derer, die es mißleiten, von selbst zu Ruhe und Ordnung zurückkehren. Mittlerweile ist der

Palast, Gott sey Dank, gesichert, gebt Euch daher keinen Besorgnissen hin, Madame, wir können ihn wenigstens sechs Monate lang gegen die Volksmacht halten."

„Ach, ich fürchte nicht um mich," erwiederte Maria, „sondern nur um meine Unterthanen und Freunde. Ich bitte Euch, mein Herr, bleibt diesen Abend im Palast, sie könnten Euch auf Eurem Wege nach Hause ermorden."

„Ich denke nicht, Madame," versetzte Imbercourt, „daß sie mir übel gesinnt sind. Nie hab' ich ihnen etwas zu Leid gethan, oft stellt' ich mich zwischen sie und den Stolz des Fürsten. Aber die Pflicht gebietet mir hier zu bleiben, wenigstens bis die Stadt ruhiger geworden, und so will ich diese Nacht den Palast nicht verlassen."

Mit diesen Worten entfernte er sich und Maria trat ans Fenster, von wo man einen großen Theil der Stadt übersah, was freilich mehr von Dächern und Kirchspitzen galt als von der geschäftigen Menge, die sie gern ungesehen beobachtet hätte. Inzwischen guckte dennoch hie und da ein Stück von einem der vielen Kanäle und Plätze hervor und Maria öffnete das Fenster, um zu sehen, ob sie vor gänzlichem Schwinden des Tageslichts einen der Haufen entdecken könne, deren Geschrei bis zu ihr heraufdrang. Aber es war vergebliche Mühe und die schneidende Januarsluft veranlaßte sie das Fenster bald wieder zu schließen. Sie kehrte sich nach ihrem Sitze um, und erblickte Alicen von Imbercourt, die ihr nach dem tiefen Fensterbogen gefolgt war.

„Theuerste Fürstin," begann diese, „ich möcht' Euch den Rath eines einfachen Mädchens bieten. Fast neig' ich

mich zu der Ansicht, er dürfte Euch bessere Dienste leisten als Alles, was Euch die ernsten Herren zu sagen wissen."

„Gut, Alice," erwiederte die Prinzessin mit schwachem Lächeln, „was soll ich nach Deiner Ansicht thun?"

„Darf ich keck und offen sprechen, meine Gebieterin?" fragte Alice.

„So keck als Dir beliebt," sagte Maria, deren Herz eines Busens bedurfte, in den es seinen Kummer, seine Sorgen ausgießen konnte. „Zuerst aber, liebe Freundin, sende die beiden Mädchen von dannen, die sich dort am Feuer langweilen, meine Trauer theilend ohne Mitgefühl für meinen Schmerz. Der Page soll die Lampe anzünden im andern Zimmer, dorthin sollen sie den Stickrahmen nehmen und fleißig arbeiten, während wir hier im Zwielicht verweilen, so dunkel und melancholisch als meine Gedanken."

Augenblicklich ward der Befehl vollzogen. „Nun, Alice," begann die Prinzessin beim Wiedereintritt der Freundin, „wozu möchtest Du mich überreden?"

„Daß Ihr einen Boten sendet noch heute Nacht," erwiederte das Fräulein keck, „zu dem einzigen Manne, dessen Arm und Herzen Ihr Euch anvertrauen könnt in der gegenwärtigen Verlegenheit, ich meine den Erz —"

„St, st! nicht um die Welt," rief Maria, „guter Gott, was würde er von mir denken. Nein, Alice, nein. Dazu würdest Du mir gewiß nie rathen. Kein Wort mehr davon!"

„Ich sah Euer Widerstreben voraus, theuerste Gebieterin," erwiederte die schöne Rathgeberin, „und dennoch sollt

Ihr mich hören. Was könnt Ihr Besseres thun? Welcher andere Schritt möchte von solchen ersprießlichen Folgen seyn? Eure gegenwärtige Lage — die Schwierigkeiten, die Euch umgeben, rechtfertigen sie nicht einen solchen Entschluß? Lassen sie ihn nicht weise und schicklich erscheinen? kann dabei von Keckheit, von unzartem Benehmen irgend die Rede seyn? Erzherzog Maximilian war Euch einst verlobt durch Euren eigenen Vater, und wenn je ein Paar sich liebte —"

„Stille, stille, Alice, ich bitte, ich befehle," unterbrach sie die Fürstin. „Es darf, kann nicht seyn! Weißt Du nichts Besseres, so höre auf; was mir vonnöthen, ist Rath wie dieß unruhige Genterfolk zu beschwichtigen!"

„Auch darüber wüßt' ich Einiges zu sagen," meinte die Freundin, „zweifle aber, ob meine Worte in dieser Beziehung mehr Eingang finden werden, als in der ersten."

„Nicht so, Alice, laß das Schmollen," erwiederte Maria, „über jenes Kapitel kann Niemand urtheilen als ich selbst; über die Genter Angelegenheit könnte das Urtheil eines Dritten den Vorzug vor dem meinigen verdienen."

„Wohlan denn, Madame," versetzte Alice, „so will ich meinen Spruch hersagen, und Ihr könnt meinem Rathe folgen oder nicht, wie es Euch am besten dünkt. Ihr saht den jungen Bürgersmann mit dem pelzverbrämten Gewand und der goldnen Kette, der diesen Morgen die Adresse ablas — Ihr müßt Euch sein erinnern, — ein so hübscher Junge, als je ein weiblich Auge auf einem ruhte."

„Ich nahm ihn kaum in Acht," erwiederte die Prin-

zessin, „und würd' ihn gar nicht bemerkt haben, wär's nicht, wie mir däucht, derselbe gewesen, der vor drei oder vier Monaten des Hochverraths angeklagt war vor dem Geheimen Rath und auf sehr ehrenhafte Weise sich von der Beschuldung freimachte."

„Derselbe und kein Anderer," versetzte Alice; „wie ich höre, ist sein Name Albert Moriz, und keiner der andern jungen Bürger steht in so verdientem Ansehen. Selbst meinen Vater hörte ich äußern, der junge Mann habe einen zu hohen, edlen Geist für seinen Stand und Beruf."

„Und was soll er uns?" fragte die Prinzessin, „ich fürchte sein edler Geist mag uns wenig Gutes bringen; nach Allem, was ich heute sah, ist er der Leiter der Mißvergnügten."

„Ihr beobachtetet ihn nicht wie ich, Madame," erwiederte Alice, „gleichviel ob ich nun sah oder zu sehen mir blos einbildete. Wie ich höre beherrscht er alle Parteien in der Stadt, und ich möchte mich nicht ohne Grund zu der Ansicht neigen, daß, wäre er nicht gewesen, diese Petition und Adresse, wie sie es nennen, etwas barscher ausgefallen seyn dürfte. Fürstin, dieser junge Mann ist Euch und den Euren wohl geneigt, und ich kann mich der Ansicht nicht entschlagen, er ließe sich gewinnen, seinen großen Einfluß zu Beschwichtigung der gegenwärtigen Volksraserei geltend zu machen."

„Allerdings mag er uns nicht abgeneigt seyn," erwiederte Maria, „denn ich erinnere mich, auf Eures Vaters Rath ließ ich ihn nach der Freisprechung rufen und bat ihn

in einer Privataudienz sein Bestes zu thun zu Erhaltung von Friede und Ordnung in der Stadt."

„Und er war weise, dieser Rath meines Vaters," versetzte Alice mit einem ruhigen Lächeln, „und der Rath der Tochter ist ganz derselben Art. Laßt Albert Morizen holen und bittet ihn freundlich und höflich, sein Letztes zu thun zur Beruhigung des Volks und Herstellung der Ordnung. Appellirt an seine Großmuth, seine Dankbarkeit, zeigt ihm, wie offen Ihr diesen Morgen dem Verlangen der Bürger entsprochen, und nehmt mein Wort, Ihr bekehrt ihn, macht ihn zu Eurem mächtigen Freunde."

„Von Herzen gern," sagte Maria ohne Zögern; „aber da ist keine Zeit zu verlieren. Eile zu Deinem Vater, Alice, theile ihm meinen Entschluß mit, und er möge ohne Verzug nach dem jungen Manne senden."

„Bewahre, meine theure Gebieterin," antwortete Alice, und das vorige Lächeln lagerte sich auf ihrem Gesichte, „auf solche Weise ist es unmöglich. Erstlich ist mein Vater, wie ich hören muß, in diesem Augenblick nicht sonderlich beliebt bei den Bürgern, und zwar deßhalb, weil er einen jungen Menschen hinrichten ließ, der einen Mord begangen und von den Eschevins verurtheilt war. Zweitens vernahm ich so eben von einer meiner Frauen, daß mein Vater in eigenem Namen nach Albert Morizen und einem andern Bürger, genannt Ganay, geschickt, sie weigerten sich aber zu kommen."

„Dann schlagen sie es mir höchst wahrscheinlich auch ab," erwiederte die Prinzessin, „und ist auch Maria von

Burgund fest entschlossen das Möglichste zu thun zu Beglückung ihres Volks, so darf sie sich dennoch nicht herablassen, zu Vorladung eines Unterthans auf die Gefahr einer abschlägigen Antwort."

„Fürchtet das nicht, Madame," entgegnete Alice, „überlaßt es mir und ich bürge dafür, vor einer halben Stunde soll der junge Mann hier vor Euch stehen."

„Und wie wollt Ihr ihn dazu vermögen?" fragte die Prinzessin.

„Einzig durch ein Billet, worin Albert Moriz im Namen der regierenden Herzogin von Burgund gebeten wird eiligst im Palaste zu erscheinen, Behufs einer Unterredung mit seiner fürstlichen Gebieterin."

„Nein," sagte die Prinzessin, „ich kann es mir nicht recht erklären, und ich kann mich zu diesem Schritt kaum entschließen ohne vorherige Rücksprache mit Eurem Vater."

„Wenn Ihr das thut, meine Gebieterin," erwiederte Alice, „dann ists um unsern Plan geschehen, oder es kommt noch schlimmer als Ihr besorgt. Schon hört' ich den Konstabler der Reiter und einen von Eurer Durchlaucht Räthen bedauern, daß sie diesen Morgen die Deputation nicht verhaftet als Bürgen für die Unterwerfung des Volks. Nein, nein, er muß verkleidet kommen und so wieder gehen. Ich sende den Pagen mit dem Billet, er ist schlau und gewandt, und führt ihn durch die Hinterthüre am Kanal ein. Nein, nein, theure Gebieterin," fuhr sie fort, als Maria neue Einwendungen machen wollte, „ich nehme Alles auf mich. Ich schreibe den Brief, sende den Pagen und befehle der

Schildwache ihn bei seiner Rückkehr hereinzulassen. Verlautet irgend was davon, so hält man es für den Streich eines närrischen Mädchens. Ueberdieß setz' ich mehr dabei aufs Spiel als Ihr," fügte sie lachend hinzu, „habe ich doch einen Liebhaber, der eifersüchtig seyn würde wie ein Schooßhund, wenn ich ihm Anlaß gäbe."

Noch immer schwankte Maria und hätte wahrscheinlich ihre Einwilligung versagt, aber ein näheres, lauteres Geschrei drang zu ihrem Ohr, kein undeutlicher Beweis, daß sich die Haufen mit dem Vorschreiten der Nacht vermehrten und es auf den Palast abgesehen hatten. Sie ging daher auf Alicens Vorschlag ein, und da der Tumult in der Stadt mit jedem Augenblick ärger ward, so wurde zur augenblicklichen Ausführung geschritten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Geschäftsstrudel, in den sich Albert Moriz versenkt sah, nahm seine Zeit dermaßen in Anspruch, daß er den tumultuarischen Versammlungen im Laufe des Tags keinerlei Aufmerksamkeit zu widmen vermochte. Volksführer schlagen überhaupt die meuterischen Bewegungen zu gering an; da die Erregung derselben ihnen so wenig Mühe macht, meinen sie sie mit gleicher Leichtigkeit und Kraft beschwichtigen zu können. Gegen zwei Uhr hatte der junge Mann auf dem Marktplatze eine Rede an das Volk gehalten und durch die Nachricht, daß die Prinzessin aus freiem Antrieb

allen ihren Wünschen aufs Großmüthigste zuvorgekommen, dasselbe unschwer zum Nachhausegehen vermocht. In der Meinung die andern Haufen würden sich auf dieselbe Weise vor Nacht zerstreut haben, begab er sich nach Hause. Hier im entlegensten, ruhigsten Zimmer seiner Wohnung traf er mit Eile und Entschiedenheit sämmtliche Anordnungen zu Sicherung der Stadt gegen äußere Feinde sowohl, als zu Erhaltung des Uebergewichts der Volkspartei innerhalb der Mauern. An alle Municipalräthe der flandrischen Städte wurden Depeschen ausgefertigt, zu Organisirung einer beträchtlichen Nationalmacht die geeigneten Maßregeln ergriffen und der Befehl an die Thore gesandt, keinerlei bewaffnete Truppe einzulassen. Auch für möglichst schleunige Anschaffung von Waffenvorräthen sollte Sorge getragen werden, damit die Bürger gehörig gerüstet wären, falls etwa die wiedergewonnenen Privilegien und Freiheiten durch einen Angriff von außen bedroht würden.

Ueber diesen Geschäften vergingen die drei Stunden bis Nacht, und gewiß waren es für ihn drei thätige Stunden. Nun aber fühlte er sich trotz seiner kräftigen Konstitution ermüdet und begab sich in den Hausgarten, der eine kleine Terrasse über dem Lys-Ufer, bildete. Als er so dastand, die glühende Stirne dem kalten Winde ausgesetzt, drang der volle Aufruhrlärm in der Stadt an sein Ohr, er lauschte einige Minuten den verworrenen Stimmen und erkannte, daß sich seit seiner Heimkehr eine große Aenderung in der Volksgesinnung zugetragen haben müßte. Eiligst machte er sich auf den Weg, entschlossen seinen ganzen Ein-

fluß, dessen er sich wohl bewußt war, zu Wiederherstellung der Ordnung aufzubieten. An seiner Thüre begegnete er einem Knaben, der ihn augenblicklich bei seinem Namen anredete, sich Gehör erbittend.

„Wer bist Du, Knabe?“ fragte der junge Mann.

„Ich bringe Euch ein Billet von einer Dame,“ war die Antwort. „Ihr müßt es unverzüglich lesen.“

„Ein Billet von einer Dame!“ rief Albert mit höhnisch aufgeworfener Lippe; „fort, Bursche, das ist keine Zeit für müßige Galanterien. Gib mir den Zettel und geh' Deiner Wege; morgen lese ich's.“

„Nein, es muß diesen Augenblick seyn,“ erwiederte der Knabe, ohne den Brief aus der Hand zu geben, „und zwar müßt Ihr es ganz im Geheimen lesen. Kommt, lieber Herr, ins Haus zurück und nehmt es mit Ehrfurcht und Rücksicht an, denn weniger verdient es nicht.“

„Ein kecker Bursch,“ murmelte Albert, aber ein gewisses Etwas im Benehmen des Knaben, ganz unähnlich den gewöhnlichen Liebesboten jener Tage, ließ ihn nachgeben. Er kehrte um und wendete sich eilig dem Zimmer, in dem er gearbeitet zu, wo noch Licht war. Unmittelbar nach seinem Eintritt erkannte er an der Kleidung des Pagen und einem kleinen, gestickten Andreaskreuze auf dessen linker Brust den herzoglichen Diener. Augenblicklich verschloß er die Thüre, nahm die Note mit jedem Zeichen der Ehrerbietung und Achtung und las aufmerksam bei dem Lampenlichte. Indem er so that, wechselte hohe Röthe und tiefes Erblassen auf

seiner Wange und er fragte hastig: „Wer gab Euch das, Herr Page?“

„Fräulein Alice von Imbercourt,“ war die Antwort, „mit dem Befehl, Euch schleunig durch die Hinterthür am Fluß einzuführen.“

Albert Moriz schwieg und dachte nach. Zwar wußte kein Herz, das je in einer Menschenbrust schlug, weniger von Furcht als das seine, und dennoch trat die gewöhnliche Berechnung der Gefahr, die sich jedem in großem Wagniß Begriffenen aufdrängt, auch vor sein Bewußtseyn, und er fühlte all das Bedenkliche des angesonnenen Schritts. Wars wahrscheinlich, fragte er sich, daß die Prinzessin in dieser Stunde nach ihm sandte? Wars nicht eher eine Schlinge, vom Prevôt oder einem untergeordneten Regierungsagenten gelegt, sich des Hauptführers der Volkspartei, des Präsidenten der provisorischen Municipalität zu bemächtigen, um ein moralisches Zwangsmittel zu besitzen gegen das Volk?

Und doch, wenn er das Billet betrachtete wars offenbar von einer weiblichen Hand, und bei nochmaligem Durchlesen lag in all Dem ein Etwas, das Klugheit und Vorsicht auf einmal zur Flucht brachte. War nicht schon der Name Maria's genug? Von ihr zum Besuch geladen zu werden in verstohlener Weise und verkleidet! sie allein zu sehen und zu sprechen! — sich zu sonnen im Lichte der schönen Augen! — ihre sanfte, bezaubernde Stimme zu hören! — die bloße Hoffnung wog alle Gefahren auf, die jemals ein Ritter oder Paladin bestanden, und beim zweiten Lesen war Alberts Entschluß gefaßt. Sein zweiter Gedanke war, wo

in der Eile die Kleider finden zur Vermummung? Da fiel ihm die graue Mönchskutte ein, in der er schon einmal eine so weite Reise gemacht, und die sein damaliger Gefährte aus Versehen zurückgelassen. Augenblicklich langte er sie hervor, legte die pelzverbrämte Kleidung ab, steckte ein Schwert und einen Dolch unter die Kutte und trat auf die Straße hinaus. Mit jenem erhöheten Gefühl der Sicherheit, das uns der Besitz der Mittel zu kräftiger Selbstvertheidigung einflößt, folgte er dem Pagen die Straße entlang.

„Haltet Euch in einiger Entfernung von mir, guter Vater," sagte der Knabe nach einer Weile, „Ihr kennt ja den Weg nach der Hinterseite des Fürstenhofs. Einzeln ziehen wir die Blicke der Leute weniger auf uns, Ihr trefft mich am Pförtchen unter den Mauern."

Mit diesen Worten eilte er von dannen, und Albert Moriz folgte mit von Aufregung und Erwartung beschleunigten Schritten. Die Dunkelheit war völlig eingebrochen und auf seinem Gange den Kanalkay hinan und über ein Paar der breiten Plätze sah Albert genug von der gegenwärtigen Volksstimmung, um seine Schritte zu beschleunigen. Er wünschte bald möglichst sein gegenwärtig Gewand mit einem andern zu vertauschen, in welchem er Maßregeln ergreifen könnte zu Bändigung des meuterischen Geists, der mit jeder Minute neuen Boden gewann.

An sämmtlichen Ecken der breitern Straßen gaben ungeheure Freudenfeuer, in die kalte Luft hinaus lodernd und knarrend, der um sie versammelten Menge Licht, Wärme und innere Gluth. Aber nicht genug, Wein und Bier,

dieß Nationalgetränke der Flamänder, zirkulirte mit reißender Schnelligkeit unter den Männer- und Weiberhaufen, deren Aeußeres auf den ersten Blick der Vermuthung widersprach, als könnten sie, selbst bei einer außerordentlichen Gelegenheit, solch ungeheure Menge theuren, berauschenden Getränks aus eigenen Mitteln auftreiben. All das machte Albert Morizen stutzig, es ahnte ihm irgend eine im Verborgenen wirkende Macht lasse sich die Steigerung der Volks-Leidenschaften zu einem höhern Grade angelegen seyn, als ihm genehm war. Zugleich entging ihm das Unziemliche solcher Scenen wilder Lust auf die Nachricht von dem Verlust einer großen Schlacht und dem Tode des kühnen, ritterlichen Staatsoberhaupts nicht, um so mehr, als dergleichen Manifestationen für das Kind des gefallenen Fürsten sehr kränkend seyn mußten. Natürlich vermehrte dieser Anblick seine Hast, er eilte mit möglichster Schnelle vorwärts und befand sich bald auf dem schmalen Raume zwischen der befestigten Palastmauer und dem Flusse. Aber er war allein — von dem Pagen war nichts zu sehen, und schon fürchtete er Verrath, als eine Minute später die Erscheinung des athemlos sich nahenden Knaben ihn überzeugte, daß seine eigene Hast dem Schritt des flüchtigen, jüngern Genossen zuvorgekommen war.

Eine Schildwache stand oben auf dem Wall mit brennender Lunte, dennoch erfolgte kein Ruf. Auf dreimaliges starkes Anklopfen flog die Hinterthüre auf und unsere nächtlichen Wanderer befanden sich innerhalb der Schloßmauern. Ein Subalternoffizier von der Wache stand hart an der

Thüre und beleuchtete das Gesicht des eintretenden Knaben mit einer Laterne. Der Knabe hielt die Besichtigung ruhig aus, und Albert erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß die Rekognition seines Führers auch ihm zum Paß diente. Sobald sich nämlich der Offizier von der Identität des Kleinen überzeugt hatte, ließ er beide in den Palast treten.

Nun ging es mehrere lange Treppen hinauf durch unzählige Thüren und unendliche Gänge, und erst als Beide, der kleine Merkur und der Anführer der Gentner, sich außer Athem gelaufen, ward vor einem kleinen, tief in der Mauer liegenden Eingang Halt gemacht, wo der Knabe anklopfte, Alberten mit einem stummen Zeichen zu warten gebietend. Der Knabe ward hinein gerufen und verweilte einige Minuten drinnen, indeß der junge Bürger auf dem dunkeln Gang allein blieb. Sein Herz schlug hoch vor Erwartung bei dem Gedanken sich in Kurzem Marien von Burgund gegenüberzusehen. Man könnte dieß Gefühl unter den Begriff der Furcht stellen, hätte es nicht eben so viel mit Hoffnung und Freude gemein.

Nach einer Weile kam der Knabe zurück und geleitete den jungen Mann zu einer andern Thüre, die er ohne Verzug öffnete. Albert trat ein und befand sich in einem Gemach, das überall jene pompöse Pracht zur Schau trug, wodurch Karl des Kühnen Baugeschmack berühmt war. Es schien das Privatzimmer des Fürsten in seinen Mußestunden gewesen zu seyn, denn ringsherum hingen allerlei Jagdgeräthschaften, sämmtlich in irgend einer Weise mit dem

Wappen Burgunds bezeichnet und nach Trophäenart an den Mauern aufgethürmt.

Der Eintritt in das Zimmer eines letzlich Verstorbenen erregt immer ein eigenes, feierliches Gefühl. Das Gemach scheint leerer, verlassener, kälter, als wenn sein Besitzer, obzwar abwesend, noch am Leben. Es spricht zu unserer Empfindung und verknüpft sich mittelst der dünnen, dehnbaren Fäden der Selbstsucht, die das menschliche Herz zwischen unserem eigenen Geschick und den Begegnissen Dritter spinnt, mit jener spätern Periode, wo unser Zimmer ebenso kalt und einsam seyn wird, und unsere Stelle nicht länger unter den Lebenden zu finden.

Alles erzählte hier vom letzten Herzoge Karl und den waghalsigen Vergnügungen, denen er sich im Freien ergeben. Selbst der Lichtspiegel mit den wenigen brennenden Kerzen trug die Form eines Eberkopfs, und bei seinem Eintritt fühlte der junge Mann jenes theilnehmende Mitleid mit dem gefallenen Fürsten, das nur der Tod einzuflößen vermag, dieses gemeinsame Loos, das alle Schranken zwischen Mensch und Menschen niederreißt und uns vor allem unsere gegenseitige nahe Verwandtschaft zu Gemüth führt.

Es war Niemand im Zimmer, und nachdem der Page Alberten von der augenblicklichen Ankunft der Dame benachrichtigt, trat er ab und überließ den Bürger ungestört seinen Gedanken an die Lebenden und die Todten. Aber die letztern waren bald abgefertigt, denn in diesem bewegten Leben sind die feierlichen Eindrücke natürlich auch die vergänglichsten, und von der Hoffnung, Maria von Burgund zu

sehen, trat Alles in den Hintergrund. Zu Analysirung seiner Gefühle, zu mikroskopisch_ängstlicher Untersuchung der Regungen seines Herzens hatte Albert Moriz keine Zeit. Seit dem Tage, da er sie zum erstenmal auf dem Marktplatze gesehen, hatte sich ihr Bild fast mit jedem Gedanken verwoben, der ihm durch die Seele ging. Natürlich bildete der Name der Prinzessin und ihr Benehmen in den Tagsbegebnissen einen stehenden Artikel der Volksunterhaltung, und so oft ihrer gedacht ward, trat die schöne Gestalt, das sanfte, feuchte Auge vor den innern Sehkreis des jungen Mannes, und die weichen melodischen Töne ihrer Stimme schienen an sein Ohr zu dringen. Er selbst hatte sich jede tiefere Einsicht in den Zustand seines Herzens versagt, inzwischen mochten ihm Ganay's Worte in gewissem Maße in dieser Beziehung die Augen geöffnet haben, und seine Gefühle in diesem Augenblicke des Wartens mußten ihn vollends enttäuschen. „Was hab' ich vor?“ fragte er sich, die Leidenschaft für einen unerreichbaren Gegenstand ermuthigend, und mit diesem Gedanken kreisten tausend wilde unstäte Bilder um seine Stirne — Bilder von Sieg, Triumph und Liebe.

Aber wie war all Das zu gewinnen? einzig durch seine Erhebung auf eine Stufe mit ihr, was nur durch den Umsturz ihrer Macht geschehen konnte, durch Vernichtung der vaterländischen Einrichtungen, nöthigenfalls durch Vergießung eines Ozeans von Blut und durch Einführung jahrelanger Anarchie! — Nur durch solche Mittel konnte er sich auf Maria's Hand Hoffnung machen, und nun war die

zweite Frage, ob solche Mittel ihre Liebe gewinnen, ob, selbst angenommen, er ließe dem glühenden Ehrtriebe, der einzigen Leidenschaft, die bisher mit seiner Vaterlandsliebe im Kampfe gelegen, den vollen Zügel, dieser Ehrgeiz ihn zum Ziele führen, ihm zu Erreichung der Wünsche seines Herzens verhelfen würde? So viel war gewiß, diese Wünsche bildeten die gewaltigste Leidenschaft von allen dreien, und die beiden andern, Ehrgeiz und Vaterlandsliebe, sanken zur Rolle ihrer Sklaven herab.

Wie gesagt, dergleichen Gefühle flogen ihm reißend schnell durchs Gehirn, während sein Herz vor Erwartung schlug, daß er kaum zu athmen vermochte. Dieser Zustand gränzte an das Unerträgliche, als die Thüre aufging und Maria von Burgund, von Alicen gefolgt, ins Zimmer trat. Augenblicklich schloß sich die Thüre hinter ihnen. Die Fürstin sah noch immer blaß, aber zeitweise röthete sich ihre Wange auf eine Weise, die weit lieblicher war als die rosigste Farbe der Gesundheit. Um die Augen waren die Spuren der Thränen zu erkennen, aber ihre Trauer rührte dermaßen, daß sie in diesem Zustande noch mehr zum Herzen sprachen als in ihrem vollen Glanze.

Mit glühender Wange und bebender Haltung trat der junge Mann einen Schritt vor und verneigte sich tief, unschlüssig ob er in dieser Privataudienz das Knie beugen solle. Nach einer augenblicklichen Pause, während deren Marias Augen zweifelhaft auf der Mönchskutte ruhten, bot sie ihm die Hand zum Kusse, wie es damals bei allen Damen aus regierenden Häusern Sitte war. Augenblicklich ließ

sich der junge Mann aufs Knie nieder und berührte die schöne Hand mit einer Lippe, zitternd und bebend, als gehörte sie einem erschrockenen Kinde. Dann erhob er sich und trat einen Schritt zurück, der Befehle der Fürstin gewärtig. Zeitweise schlug er das Auge zu Mariens Antlitz empor, aber nur zu einem flüchtigen Blicke, als suchte er die schönen Züge noch tiefer auf die Tafel seines Herzens einzudrücken.

„Ich danke Euch für Euer schleuniges Kommen,“ begann die Prinzessin, „ich bin Eures Raths und Beistands sehr bedürftig.“

„Ich hoffe, Madame, Ihr habt keinen Augenblick an meinem Gehorsam gezweifelt,“ erwiederte Albert als er die Prinzessin einhalten sah.

„Das einzige, was mir Grund dazu geben mochte,“ versetzte die Prinzessin, „war Eure Weigerung auf das Ansinnen meiner getreuen Freunde, der Herren von Imbercourt und Hugonet.“

„Da waltet ein Mißverständniß ob, Madame,“ erwiederte der junge Mann bestürzt, „die betreffenden Herren haben niemals den geringsten Wunsch blicken lassen mich zu sehen. In diesem Fall würde ich auf ihr Verlangen mit derselben Zuversicht erschienen seyn, womit ich Eurem Befehl Folge geleistet.“

„Alice,“ sagte die Prinzessin sich zu der schönen Begleiterin wendend, „die Nachricht kam von Euch, ich hoffe, sie war der Wahrheit gemäß.“

„Ich kann nur so viel sagen, mein edler Herr,“ sagte

Alice, einen Schritt vortretend und den jungen Mann auf die damals zwischen Adeligen gebräuchliche Weise anredend, „ich kann nur so viel sagen, daß ich meinen Vater, Herrn von Imbercourt, heute gegen Vier einen Boten abfertigen hörte an Meister Albert Moriz und Walter Ganay mit der Bitte, sich augenblicklich im Palaste einzufinden. Kaum vor einer Stunde sagte mir eine meiner Frauen, es wäre eine unumwundene, abschlägige Antwort erfolgt."

„Von mir nicht, mein Fräulein, gewiß nicht von mir," erwiederte Albert Moriz. „Seit zwei Uhr Nachmittags war ich in meinem Kabinet emsig mit Schreiben beschäftigt, und weiß nur wenig von den Vorgängen in der Stadt. Keinerlei Botschaft ist mir den ganzen Tag über aus dem Palaste zugekommen, als durch den Pagen, der mir den Befehl brachte, auf den ich mich sogleich eingefunden. Aber Ihr sagt, der Name eines Andern ward dem meinen angereiht; vielleicht daß dieser die unhöfliche Antwort gegeben, von der Ihr sprecht."

„Es bekümmert mich sehr," antwortete Maria von Burgund, „denn die Angelegenheit, weßhalb ich Euch zu sehen wünschte, ließe sich besser von Herren und Staatsmännern verhandeln, als von einem schwachen, weiblichen Wesen wie ich."

„Verzeihung, Madame!" erwiederte Albert, „bezieht sich Euer Anliegen auf die Stadt Gent und ihren gegenwärtigen Zustand, so mag durch Eure eigenen Befehle, mir persönlich zu erkennen gegeben, weit mehr erreicht werden, als durch die Standrede des weisesten Ministers, der jemals

geboren ward. Staatsmänner, Madame, sind gar oft zu kalt, zu klug, zu vorsichtig, um mit der freimüthig·n Menge zurecht zu kommen, deren Handlungen nichts als Leidenschaft, und deren Motive nichts als innerer Drang sind. Aber aus Eurem ganzen Benehmen, vom unbedeutendsten Worte bis zur wichtigsten Handlung, leuchtet ein natürliches, großmüthiges, edles Gefühl, vollkommen geeignet Euch unsere Herzen zu gewinnen, wie unsere Köpfe und unsere Hände."

Der junge Mann sprach mit einer Innigkeit und einem Enthusiasmus, daß Marias Wange hoch erröthete. Da aber die ritterliche Höflichkeit jener Zeit gar oft zu noch weit romantischern Ausdrücken begeisterte, ohne daß ihnen ein ander Motiv zu Grunde lag als gewöhnliche Artigkeit, so erblickte die Fürstin in Alberts Benehmen nichts, was die Gränzen der Pflicht und loyaler Ergebenheit überschritten hätte. Die Möglichkeit, daß sie ein tieferes, zärtlicheres Gefühl in der Brust ihres Unterthans entzündet haben könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn. Das gehörte für sie ins Reich des Unglaublichen, und fühlte sie sich durch den glühenden Ton der Ergebenheit, worin sich Albert ausdrückte, geschmeichelt, so ließ sie sich doch nicht träumen, daß diese Ergebenheit je in ein individuelleres Gefühl übergehen könnte.

„Ich hoffe, mein Herr," sagte sie, „Eure gute Meinung immer zu verdienen, und mir die Liebe meines guten Genter Volks, wie die meiner übrigen Unterthanen zu bewahren. Aber ihr gegenwärtiges Betragen legt wenig Rücksicht für

meine Gefühle oder mein Interesse an den Tag, auch nicht sonderliche Dankbarkeit für die erste freiwillige Concession, die ich zu ihren Gunsten gemacht. Ihr sagt, mein Herr, Ihr wüßtet wenig von den Vorgängen dieses Abends, so hört die Nachrichten, die mir zu Ohren gekommen."

Maria recapitulirte nun alles, was sie über die tumultuarischen Auftritte in den verschiedenen Stadttheilen vernommen, und es entspann sich eine ziemlich lange Unterhaltung. Die Erörterung so vieler hochwichtiger Fragen, die dabei nothwendig werdende freie, vertrauliche Mittheilung, das beständige Hervortreten hoher großmüthiger Gesinnungen von beiden Seiten, wozu die besprochenen großen Ereignisse Anlaß gaben, all das leitete die ganze Denk- und Empfindungsweise des jungen Mannes auf einen Punkt hin — die tiefe bewältigende Leidenschaft, die er seit lange in seinem Busen großgezogen. Hatte er auf dem Herwege noch einem Zweifel Raum gegeben, ob er Marien von Burgund liebe, so konnte er vor seiner dießmaligen Entfernung nur noch darüber im Zweifel seyn, ob es außer seiner Liebe zu ihr überhaupt noch etwas des Lebens werthes auf Erden gebe.

Natürlich äußerte dieß Gefühl seine Wirkung auf Alberts Haltung und Benehmen. Zwar hielt er sich im Tone tiefer Ehrfurcht, wie sie einem Unterthan seinem Souverän gegenüber gebührt, aber in allen seinen Ausdrücken gab sich eine außerordentliche Energie, in allen seinen Betheurungen der Geist edler, ritterlicher Loyalität kund. Es war dieß das Werk der großen innern Aufregung, worin er

sprach, und Marien selbst fiel es auf, obgleich sie sich noch immer von kühnern Gedanken des jungen Volksmanns nichts träumen ließ.

Das Conferenzzimmer ging mehr auf den Fluß hinaus, als auf den Platz vor dem Palaste, und das Aufruhrgeschrei, in den Wohnzimmern der Prinzessin in allen seinen Abstufungen hörbar, ließ sich hier anfangs weniger deutlich vernehmen. Allein nach einiger Zeit mochte die Menge, aus andern Stadttheilen kommend, einer Brücke zuziehen, die etwas weiter stromaufwärts lag, und nun drang der Lärm mit verdoppelter Kraft auch in den Conferenzsaal. Geschrei, Ausrufungen, Gesänge jeder Art wurden vom Winde herübergetragen, und die Prinzessin bat Alberten, nach dem Fenster weisend, zu öffnen und den Vorgang draußen mit anzuhören.

Albert gehorchte und indem er hinaussah, wurde seine Wange bald blaß, bald roth, die Stirne faltete sich, das Auge flammte. Endlich wendete er sich gegen die Fürstin und sagte: „Ich weiß nicht, Madame, was sie gethan oder vorhaben, aber so viel ist gewiß, es hat sich ihrer eine wahnsinnige Stimmung bemächtigt. Jedenfalls eil' ich sogleich von dannen, und so wahr ich lebe, haben sie die Verbrechen begangen, deren ich sie nach einigen Ausdrücken, die ich so eben aufgefaßt, bezüchtigen möchte, so sollen die Schuldigen der verdienten Strafe nicht entgehen."

Nach diesen Worten wendete er sich der Thüre zu, aber Maria wünschte ihn noch einen Augenblick zurück zu halten.

„Nur noch eine Weile Geduld," sagte sie, „Alice, laßt den Pagen sehen, ob der Weg sicher."

Das Fräulein öffnete die Thüre und flüsterte dem draußen wartenden Knaben einige Worte zu. Augenblicklich entfernte sich dieser um zu sehen, ob nichts vorgefallen, was sich dem Abzuge des Bürgers in den Weg stellen mochte. Kaum war er fort, so drang ein blaßrother Wiederschein zum offenen Fenster herein, der mit jedem Augenblick heller und heller wurde. Maria, die mit dem Gesicht dem Fenster halb zugekehrt saß, rief plötzlich: „Seht, seht, guter Gott! sie haben die Stadt in Brand gesteckt."

Albert Moriz sprang ans Fenster und indem er mit der rechten Hand den offenen Flügel weiter zurückschob, ruhte seine Linke auf Mariens Hand, die sie zufällig auf das Gesimse gelegt hatte. Es war kaum ein Augenblick, und doch durchbebte ein elektrischer Schlag Alberts ganze Gestalt, daß sein Gehirn mit ihm zu kreisen schien. Aber er hatte keine Zeit dergleichen Gedanken nachzuhängen. Schon loderte eine glänzende Flammensäule durch die klare Nachtluft empor, einen furchtbaren Gegensatz bildend zu den milden Strahlen des Frühmonds. Röther und röther stieg der verderbliche Brand in die Höhe, die ganze Stadt mit einem glühenden Hintergrund umziehend, daß die dunkeln, schwarzen Gebäudemassen — Mauer und Dach und Thurm und Spitze — auf Reliefweise hervorsprangen. Der Fluß wiederspiegelte die Doppelerleuchtung mit unzähligen schwarzen Punkten, die von den auf dem Wasser befindlichen Booten herkamen. Letztere waren theilweise mit Menschen be-

setzt, die dem Feuer zusahen und ihre Gesichter drückten sich gleichfalls auf dem rothen Wasserspiegel aus. Dem Hintergrunde näher stieg die hölzerne Brücke mit ihrem manchfach gedrängten und verschlungenen Pfeiler- und Gebälkwerke in die Höhe — ein dunkles, feines Gewebe auf der schimmernden Strommasse. Sie war mit einer ungeheuren Menschenmenge bedeckt, die ruhig dem Feuer zuschaute, das einige der schönsten Gebäude verzehrte.

Der junge Mann übersah all das mit Einem Blicke. „Sie haben Feuer angelegt an das Gefängniß und den Gerichtshof," rief er, aus der Richtung der Flamme und dem zuvor gehörten Geschrei die Unthat errathend. „Dem muß Einhalt geschehen! Madame, lebt wohl! Wenn Euch Morgen Bericht erstattet wird von den Vorfällen dieser Nacht, vernehmt Ihr entweder meinen Tod oder daß ich meine Schuldigkeit gethan."

Mittlerweile war der Page zurückgekommen und Albert Moriz folgte ihm eiligen Schritts durch dieselben Gänge, die ihn hergeführt. Gerade als sie das Erdgeschoß betraten, ertönte der Klang nahender Schritte. Augenblicklich sprang der Knabe quer über den Gang und Albert Moriz hatte kaum noch Zeit die Kapuze über den Kopf zu ziehen, als er Herrn von Imbercourt vor sich sah, der hastigen Schritts den Zimmern der Prinzessin zueilte.

Mit seinem von den Begegnissen der letzten Stunde aufgeregten Gefühl wußte der junge Mann nichts von Furcht und Besorgnissen, er wich ein wenig aus um dem Staatsmann Platz zu machen, und wollte schnell dem Pagen nach-

eilen, aber Imbercourt hielt ihn am Arm fest und rief: „Wer seyd Ihr, Herr? was habt Ihr hier zu schaffen?“

„Ich bin in Erfüllung meiner Pflicht begriffen,“ erwiederte der Andere, „und trete Niemand in den Weg. Laßt mich los, Herr, ich kann nicht verweilen.“

„Nicht bis ich Euer Gesicht gesehen,“ versetzte Imbercourt, „die Stimme sollt' ich kennen. Fürwahr, das ist keine Mönchsgestalt.“

Mit diesen Worten streckte er die Hand nach der Kapuze aus, die Alberts Haupt bedeckte. Aber dieser schüttelte seinen Griff von sich ab mit den Worten: „Mann, seyd Ihr toll? die Gefahr über Euch, wenn Ihr mich länger aufhaltet.“

„Holla! Wache da draußen!“ rief Imbercourt, daß die Corridore erdröhnten, indem er dem Bürger geradezu den Weg vertrat. Aber dieser faßte ihn mit mächtigem Griff und warf ihn taumelnd auf die andere Seite des Gangs, daß er betäubt zu Boden sank.

Ohne sich umzusehen sprang Albert zur Thüre hinaus, durch die der Page seinen Weg genommen, und gelangte ohne weitere Schwierigkeit zu der hintern Pforte. Die Schildwache, die sich mit dem Knaben unterhielt, ließ ihn unangerufen passiren, und im nächsten Augenblick stand er auf der Terrasse außerhalb der Schloßmauer.

Schnell zog er das Mönchsgewand aus, rollte es zusammen und warfs ins Wasser, dann eilte er auf dem schmalen Kay zwischen dem Fürstenhof und dem Flusse der Brücke zu. Noch immer war diese mit einer Menschenmenge

bedeckt; einige, die ihn erkannten, riefen ihm bei Namen, und augenblicklich folgten hundert Stimmen diesem Beispiel. Inzwischen setzte er seinen Weg fort, sich durch die Menge durchdrängend, wobei er sich übrigens die verschiedenen von der Flammenröthe beleuchteten Gesichter wohl ins Auge faßte. Manche erkannte er, hielt sich aber bei keinem auf, bis er zu einem handfesten Tucharbeiter gelangte, einem ehrlichen Gesichte, bei dem er einen Augenblick stehen blieb.

„Seyd Ihr bereit, meinen Befehlen zu gehorchen, Gibelin?“ fragte Albert.

„Bis in den Tod, Meister Albert Moriz,“ erwiederte Jener, „die Schufte haben den Gerichtshof angezündet.“

„Das seh' ich,“ antwortete Albert, „folgt mir dahin und sammelt auf dem Wege Alle, auf die Ihr Euch verlassen könnt.“

Nun eilte er weiter, jezuweilen bei den verschiedenen Haufen verweilend, wenn er irgend einen erkannte, der zuverläßig war. Wenige Worte genügten, ungefähr desselben Inhalts, wie er sie mit Gibelin gewechselt. Bei Einigen war die Anrede noch kürzer, oft ein bloßes: „Folgt mir Kold, kommt, Gastner!“

Sein Ruf fand überall geneigtes Ohr, und die Andern waren im Anwerben von Mannschaft nicht minder glücklich. So hatte sich in kurzer Zeit eine Schaar von zwei- bis dreihundert Mann um ihn gesammelt, die freilich ziemlich unregelmäßig ihm nachzogen die große Straße hinauf, nach dem alten Gefängniß und der Gerichtshalle. Beide Häu-

ser, sich gerade gegenüber liegend, standen gegen die übrige Gebäudereihe etwas zurück, so daß sich zwischen ihnen eine Art viereckigen Platzes befand. Somit brannten zu beiden Straßenseiten die Häuser, aber trotz der unsäglichen Hitze war der Platz gedrängt voll Menschen, die dem Aeußern und der Beschäftigung nach nichts anderes waren als Teufel in Menschengestalt. Die Gluth der brennenden Gebäude warf auf die dunkeln, erhitzten Gesichter -- schon vorher durch Getränke und Leidenschaft aufs Abscheulichste verzerrt — einen Reflex, der wahrhaft infernalischer Natur schien. Das Brüllen der Ausgelassenheit oder besser das Geheul triumphirenden Hasses zerriß die Luft, und rings um den Platz, an den steinernen Wasserröhren aufgeknüpft, die damals Gent zur Zierde gereichten, hing eine Anzahl menschlicher Gestalten in den letzten krampfhaften Zuckungen des Todes, während der Pöbel mit dämonischem Jauchzen sich an der Agonie seiner Opfer sättigte.

Bekanntlich war dieß das Ende jener unglücklichen Männer, welche Karl der Kühne zu Eschevins der Stadt Gent ernannt hatte, aber nicht so bekannt ist die Rache, welche einige der Frevler alsobald erreichte. Albert Moriz traf die Menge im ersten Freudenrausch über die begangene Unthat, und mehrere, die mit einem guten Beispiel vorangegangen, trugen noch immer ihre Thätigkeit zur Schau. Aber der junge Mann zögerte keinen Augenblick, er trat auf einen Elenden zu, welcher das Ende eines Stricks noch in Händen hielt, faßte ihn gerade am Kragen und zog ihn auf die Mitte des Platzes. Zwar machte das Volk Miene, solch

kühnem Einschreiten in den Weg zu treten und den Kameraden zu befreien, aber dieser wanderte unverzüglich aus Alberts Hand in die seiner ehrenwerthen Gefährten, indem er ihnen zuherrschte: „aufs Stadthaus!“ Im nächsten Augenblick brach sich der junge Mann, ohne von der drohenden Haltung des Volks im Geringsten Notiz zu nehmen, aufs Neue Bahn und ergriff einen von der bessern Classe, auf den er eine Unzahl Vorwürfe niederdonnerte, als er ihn den Händen seiner Begleiter überwies. Nun merkte die Menge, daß sich auf allen Punkten des Platzes Leute von ihrem Schlag und Aussehen befanden, die mit dem kühnen Manne einverstanden waren. Auch begann sein Name, stets von allen Bürgern mit Zeichen der Achtung und des Beifalls genannt, reißend schnell von Mund zu Mund zu wandern. Selbst die eingefleischtesten Bösewichter verloren in der Ungewißheit, ob sie Unterstützung finden, ob dem Widerstande gewachsen seyn würden, das Selbstvertrauen; das ansteckendste aller Uebel, die Furcht bemächtigte sich ihrer und einer um den andern suchte sich vom Schauplatz der Unthaten wegzuschleichen. Die Außenstehenden fühlten das Gedränge Derer drinnen, die zu entwischen suchten, derselbe panische Schreck ergriff auch sie, und sie nahmen gleichfalls das Hasenpanier. So fand sich Albert in wenig Minuten mit seinen Begleitern und drei Gefangenen allein, während der vierte bereits unter Bedeckung auf dem Wege nach dem Gefängnisse war.

Die nächste Aufgabe unseres Helden und seiner Gefährten war, die Körper der unglücklichen Männer, welche

auf solche Weise Opfer der Volkswuth geworden, abzuschneiden, da aber alle Rettungsversuche sich fruchtlos erwiesen, so wendeten sich Alberts Bemühungen zunächst dem Brande zu. Vor allen Dingen mußte dem weitern Umsichgreifen des Feuers Einhalt gethan werden: keine gar schwere Aufgabe, da beide Häuser ziemlich isolirt standen. Nachdem sie damit zu Stande gekommen, eilte der junge Mann nach dem Stadthause, wo er einen Haufen Munizipalbeamter fand, die eben in ziemlich weitläufigen Debatten, betreffend die geeigneten Maßregeln zu Herstellung der Ruhe begriffen waren. Albert Morizens überlegener Geist machte dem Geschwätze ein schnelles Ende. Während bewaffnete Abtheilungen der Bürgergarde mit dem peremptorischen Befehl die Menge zu zerstreuen, abgesandt wurden, mußten die gegenwärtigen Machthaber über die Schurken zu Gericht sitzen, die in flagranti über dem Frevel ertappt worden waren. Man zog die alten Stadtgesetze zu Rathe, die über Schuld und Bestrafung keinen Zweifel ließen. Sofort ward ein Beichtvater von Amtswegen aufgestellt, und vor Tagesanbruch wurde den vier Individuen, welche die Hauptrolle bei Ermordung der Eschevins gespielt, dasselbe Schicksal zu Theil vor dem Rathssaale zu Gent.

Mit einer Strenge, die sonst seinem Charakter nicht eigen, die sich aber in solchen Scenen der Aufregung und Gewaltthat des menschlichen Herzens nur zu leicht bemächtigt, sah Albert das Erkenntniß des Munizipalraths vollziehen. Erst nach beendigter Hinrichtung trat er den Heimweg an, und erschöpft von der Anstrengung der letzten acht-

undvierzig Stunden warf er sich zu Hause aufs Bett und schlief ein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wir ändern die Scene und verlassen Gent, um schrittweise dem Labyrinthe von Anarchie und Verwirrung zu folgen, das sich bei jedem Umsturz bestehender Gewalt auf einige Zeit eröffnet. Zu diesem Ende müssen wir die Begegnisse erzählen, die sich mit einigen andern Individuen dieser wahrhaftigen Geschichte zutrugen.

Und so kehren wir nochmals in den Hannutwald zurück, der nun in Winters Mitte sich gar anders ausnahm, als früher im Hochsommer oder in falber Herbstzeit. Es war in der Frühe des zwanzigsten Januars, und mit Ausnahme der zerstreuten Buchen, die, da und dort mit Eichen, Ulmen und Birken vermischt, ihre gekräuselten Blätter länger bewahrten als die andern Bäume, fand sich kein Strauch im ganzen Walde, der nicht, all seines Sommerschmucks entkleidet, mit einem glizernden weißen Wintermantel bedeckt war. Doch lag wenig Schnee auf dem Boden, und dieses Wenige war so hart gefroren, daß es keinerlei Eindruck nachgab. Ueber den Wald gestreut wie ein feiner, weißer Staub, da und dort unter den verwitterten Blättern gelagert, oder schichtenweise an den Schluchtseiten hingeweht, hatte die Schneedecke ganz noch dieselbe Gestalt, wie der Wind sie hingelegt hatte. Die Spuren von Hirsch- und

Eberfüßen waren fast so schnell verwischt als aufgedrückt, und der erfahrenste Jäger könnte kaum anders dem Wild auf die Fährte kommen, als durch das Achthaben auf solche Büsche im Dickicht, von denen das Thier in seinem Lauf Eis und Reif abgestreift hatte.

Der Morgen war so hell und glänzend, als hätte die Sonne ihr dunkles Nachtgezelt verlassen, um ihren glorreichen Lauf durch die lange Bahn eines Sommertags zu eröffnen. Allein der Wind blies scharf durch die Bäume und legte an Wangen und Bart des frühen Wanderers den Beweis ab, daß die rauhe Winterherrschaft im Zenith ihrer Macht stand.

Auf einem geräumigen, offenen Grasplatze, etwa eine halbe Stunde von der Löwener Hochstraße entfernt, war an diesem Morgen ein Dutzend unserer guten Freunde, der Grünreiter, versammelt. Ein Paar davon saß zu Pferde, die andern waren abgestiegen und suchten sich auf jede mögliche Weise warm zu halten. Augenscheinlich warteten sie auf Jemand, und ist die Lage Derer, denen solche Herren aufzulauern belieben, gewöhnlich nicht sonderlich beneidenswerth, so schienen doch dießmal die Freibeuter keine feindliche Absicht vorzuhaben, vielmehr sprachen sie von dem Erwarteten als einem der ihrigen.

„Es mag ein Stück kalte Arbeit seyn, Meister Matthias," sagte einer der Abenteurer, sich zu einem alten, kräftigen Graukopfe wendend, von dem wir in der Höhle nähere Kunde zu nehmen Gelegenheit hatten.

„Meiner Treu," erwiederte dieser, „gilts einem widerwärtigen Geschäft, schont er sich gewiß nicht."

„Ja wohl, deßhalb paßt er zu unserem Führer," versetzte der Erste.

„Meint Ihr, er bleibt noch lange aus? Es ist grimmig kalt, und die Pferde halb erfroren."

„Horch," sagte der Andere, „dieser Laut ist die beste Antwort für Euch. Wahrhaftig, er kommt den Hügel herab, ein gefährlich Ding bei dem schlüpfrigen Boden. Ich hoffe doch, er wird nicht verfolgt. Zu den Waffen, Leute, und macht Euch zum Aufsitzen fertig."

Indem er sprach, ließen sich Galoppschläge hören, und einen Augenblick später kam auf der kleinen Straße, die, von dem Grasplatze ausgehend an der Seite einer Anhöhe sich hinaufschlängelte, ein Berittener zum Vorschein, der ohne die geringste Rücksicht auf den steilen Abhang oder den schlüpfrigen Weg den Freibeutern entgegen sprengte. Er trug mit ihnen gleiche Rüstung, nur mit dem Unterschiede, daß sein Haupt statt der runden Stahlhaube ohne Visier mit einem Federnhelm und geschlossenem Visier bedeckt war.

Erst als er sich mitten unter ihnen befand, zog er den Zügel an, brachte sein Pferd mit einer leisen Berührung zum Stehen und sprang zur Erde. Der Schnelligkeit seiner bisherigen Bewegungen glich nun die Eile, womit er seine Befehle gab. So klar und bestimmt diese waren, geschah alles mit einer Hast, die zur Genüge kund gab, daß keine Zeit zu verlieren war.

„Matthias, mein Lieutenant," sagte er, dem alten Manne die Hand auf die Schulter legend, „wer paßt am Besten zu Ueberbringung einer Botschaft nach Deutschland, an einen Fürsten?"

„Warum nicht ich selber?" fragte der Angeredete.

„Weil ich Eurer hier bedarf, und ohne Euch nicht zurecht kommen kann," war die Antwort.

„Nun, so sendet Waltern da," versetzte der Alte, „er ist ein Franzose und weiß sich zu benehmen."

„Das weiß er, und dazu ist er eine ehrliche Haut," sagte der grüne Galan, „was fast wie ein Wunder klingt. Da, Meister Walter, ein Brief an den Bischof von Trier, den Ihr zu Köln findet beim dortigen Bischofe. Nun steigt auf und fort, Ihr kennt ja den Weg. Hier ist eine Börse zu Bestreitung der Auslagen. Der Bischof wird Euch an den Erzherzog senden; die Deutschen sind mäßig, thut daher nicht zu splendid, aber spart die Gulden nicht, wo es zur Ehre Eures Herrn gereichen mag. Nun fort!"

„Ihr, guter Matthias," fuhr er fort, „eilt wie der Blitz nach Gent, das Stahlwamms aber müßt Ihr ablegen, und Euch wie ein ehrlicher Bürgersmann aus einem Landstädtchen kleiden. Ihr sucht Euren alten Freund Martin Fruse auf und geht mit ihm und seinem Neffen, Albert Morizen, zu Rath, denn die sind nun allmächtig in Gent. Ihr sagt ihnen, sie mögen sich in Acht nehmen vor Ludwig, dem Könige von Frankreich, er gehe damit um, die Prinzessin Maria zu einem Ehebund mit seinem schwächlichen Sohne und zur Uebergabe ihrer schönen Lande zu seinen

Handen zu nöthigen, damit er sich derselben bemächtigen könnte, falls der Tod den siechen Knaben dahinrafft. Dem sollen sie sich aus allen Kräften widersetzen, besonders aber durch Zögern und Hinausschieben. Stellt Eure Person nicht bloß, und könnt Ihr nicht sicher mit ihnen sprechen, so schreibt Eure Botschaft nieder und sendet sie ihnen durch einen Dritten. Ihr, Frank von Halle, seyd keck und schlau, so wenig Ihr mit der Sprache fortkönnt; Ihr begleitet Matthias Gournay im Gewand seines Dieners. In Gent angelangt verschafft Ihr Euch auf irgend eine Weise Zutritt bei der Prinzessin, und übergebt ihr, ob in öffentlicher oder geheimer Audienz, diesen Ring mit dem kleinen Papierstreifen. Dann verlaßt Ihr augenblicklich die Stadt wieder."

„Ich denke, es ist mein Tod?" erwiederte von Halle, mit einem fragenden Blicke.

„Wie, Du fürchtest Dich, von Halle!" rief sein Führer, „geh, dazu ist keine Ursache."

„Fürchten? nichts weniger als das!" entgegnete der Mann, „ich meinte nur, auf den Fall daß ich zum Tode ginge, wollt' ich zuerst heimgehen und mit Martin von Gravelingen und Dick Drub, dem Teufel, die Sektflasche ausstechen, die ich gekauft. Schade, daß sie nun verderben soll."

„Hebe sie auf für ein andermal," erwiederte der grüne Galan, „meiner Treu, Deine Botschaft nach Gent wird Dich an dem Genuß nicht hindern."

„Schon gut, wenn ich sterbe, so sagt den beiden Andern,

sie sollen sie leeren," versetzte der Mann; „schade, wenn sie verdürbe," und damit sprang er in den Sattel.

„Halt, Matthias," rief der grüne Galan, als die Beiden ohne weitere Worte abschwenken wollten, „fünf Tage von heute trefft Ihr mich im Walde zwischen Swynaerde und Deynse. Nun keine Zeit verloren, Ihr kennt das rothe Kreuz bei Astene."

Die Beiden zogen ab, und der Grüne wendete sich zu den Andern und fuhr im Befehlertheilen fort. Im Wesentlichen gingen diese dahin, daß die ganze Streitmacht, die ihm zu Gebot stand — und sie schien nicht unbedeutend — sich in die Wälder um Gent ziehen sollte.

Diese Wälder, obzwar damals ziemlich ausgedehnt und manche Ackerlänge einnehmend, die nun aufs Sorgfältigste angebaut ist, waren dennoch zu beschränkt, um einer so bedeutenden Abenteurerschaar Schirm und Verborgenheit zu gewähren. Im geräumigern, minder besuchten Hannutforste war das möglich gewesen, in der Nähe von Gent ließ es sich nur dann thun, wenn die ganze Bande in kleinere Corps getheilt und durch die ganze Gegend zerstreut wurde. All das hatte der Führer vorgesehen und in Berechnung genommen, wahrscheinlich vertraute er auch auf den verwirrten Zustand des Landes, denn mit allem, was sich auf allgemeine Polizei bezog, hatte es vorläufig ein Ende. Unter solchen Umständen mochte er sich mit Sicherheit bis an die Thore der flandrischen Hauptstadt wagen.

Seine Befehle waren im Augenblick gegeben, und nach erhaltener Instruction verließ ihn Einer um den Andern, so

daß er zuletzt ganz allein blieb. Er verweilte noch eine Weile an der alten Stelle, dem feurigen, kräftigen Rosse auf den Nacken klopfend, und wie dem Manne zuweilen zu geschehen pflegt, wenn er eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn glaubt und aufgeregt ist in Erwartung großer Ereignisse, so vertraute auch der Grüne dem nächsten Gegenstande der unvernünftigen Schöpfung seine geheimen Anliegen, die er der unsichern Verschwiegenheit seiner Mitmenschen mitzutheilen gar manches Bedenken gehabt haben würde.

„Nun, treues Geschöpf," rief er, „ist der Augenblick gekommen, auf den ich so manches lange Jahr geharrt und gelauert! Nochmals ist der Stern meines Hauses im Steigen und das Regiment der Tyrannei zu Ende. Wer es wagt, stelle sich nun zwischen mich und mein Recht, keine Stunde wart' ich länger, bis mir volle Gerechtigkeit geworden."

Indem er noch sprach, ließ sich in der Ferne ein leises Geräusch vernehmen, dergestalt vermischt mit dem Pfeifen des Windes, daß der Galan längere Zeit lauschen mußte, ehe er gewiß war, ob es einzig von dem verstärkten Rauschen der Büsche herkam, oder etwa eine Anzahl Wanderer verkündigte, die des Weges, den er so eben passirt, gleichfalls ziehen mochten.

Bald war er mit sich im Reinen, und da er deutlich Stimmen unterschied und Hufschläge vermischt mit Schellengeläute, damals dem gewöhnlichen Zeichen einer Reisepartie, so warf er sich aufs Pferd und sprengte über

einen kleinen Bach, der halbgefroren durch's Gras dahinschlich. Drüben versenkte er sich ins Dickicht, dessen Büsche und Bäume hoch genug waren, ihn den Vorüberziehenden zu verbergen.

Die Kavalkade ließ nicht lange auf sich warten. Sie bestand aus etwa dreißig Mann, alle wohl bewehrt und in glänzender Rüstung, worauf das aufrechte Kreuz zu sehen, das damalige Unterscheidungszeichen Frankreichs von Burgund. Der prachtvolle Aufzug, die Zahl der Reisigen, die den größern Theil der Truppe bildeten, mit gewissen Merkmalen ihrer friedlichen Gesinnung, ließ über die Bestimmung des Ganzen nicht lange im Zweifel. Es mußte ein französischer Botschafter seyn, versehen mit Geleitsbriefen, die ihn gegen feindselige Acte schützten von Seite der betreffenden Regierungen, während er einem etwaigen Angriff der gesetzlosen Banden gehörig zu begegnen im Stande war. Nicht gerade an der Spitze des Zugs, denn zwei handfeste Bogenschützen in vollständiger Rüstung zogen voran, wohl aber an der Spitze des Hauptcorps ritt ein kleines, finsteres Männchen mit gar häßlichem Gesichte und solch unscheinbarer Gestalt, daß selbst der übertriebene Kleideraufwand sie nicht herausputzen konnte. Sammt und Gold und wehende Federn verschwendeten ihren Zauber umsonst, und das einzige Auffallende an der ganzen Erscheinung war die Miene stiller, verschlossener, entschiedener Schlauheit, so scharf und kräftig ausgeprägt, daß sie dem Gesicht einen dämonischen Stempel aufdrückte. Man konnte sich bei dem Anblick des Gedankens an eine Schlange nicht erwehren, die, obzwar

an sich klein und kraftlos, selbst größere Geschöpfe mit Schrecken erfüllt wegen des Gifts ihrer Zähne.

Das Männlein ritt ruhig fürbaß, nur selten Worte verlierend, und war Letzteres je zuweilen der Fall, so geschah es in stillem, sanftem, einschmeichelnden Tone, der mit dem Ausdruck des Gesichts vollkommen übereinstimmte. Die andern lachten und schwazten mit weit weniger Förmlichkeit und Zurückhaltung, als sich mit der Gegenwart einer so wichtigen Person vertrug, hätte es sich um einen Botschafter gehandelt, der kraft Stand und Stellung vermögend gewesen den Leuten Respect einzuflößen. Das schien aber hier nicht der Fall zu seyn, und wechselten auch die Begleiter des Grafen von Meulan — so hieß der Gesandte — keine andern Worte als die größten Gemeinplätze, so verrieth doch ihr leichtfertiges Gelächter und das unaufhörliche Spaßmachen hart vor seinen Ohren nichts weniger als Zurückhaltung und Ehrerbietung.

Bezüglich des Wegs schien sich eine kleine Schwierigkeit zu ergeben. Der Zug war, von der Heerstraße ablenkend, den Hufspuren gefolgt, welche das Pferd des Grünen kurz zuvor dem Boden eingedrückt. Wahrscheinlich war es ein Mißverständniß, die Leute mochten die Spur des Boten darin sehen, der zu Bereitung gehörigen Empfangs in die nächste Stadt vorausgeschickt worden. Als sie nun aber den Weg auf einen Grasplatz auslaufen sahen, wo sich die Spur unter einer Anzahl anderer Tritte verlor, ward augenblicklich Halt gerufen, und nach kurzer Berathschlagung machte die ganze Parthie auf Befehl des Bot-

schafters Rechtsumkehrt und steuerte weislich der Heerstraße zu.

Das ganze Manövre war von einem Dritten beobachtet worden, von dem die Reisenden nicht das Geringste ahneten, und kaum waren sie ihm aus dem Gesicht, so tauchte der grüne Galan aus seinem Versteck auf mit einem Lachen, das Hohn und Verachtung verrieth. Dann warf er sein Pferd herum und jagte davon.

Der Graf von Meulan, oder mit andern Worten, Olivier le Dain, der Barbier Ludwigs XI., von diesem Monarchen aus der niedrigsten Stufe einzig wegen seiner schlimmen Eigenschaften erhoben und nun als Botschafter an den Burgundischen Hof gesandt, um mit der jungen Fürstin zu unterhandeln und mit ihren Unterthanen zu intriguiren, war kaum zwei Stunden auf der Heerstraße fortgezogen, als ein kugelrunder Mönch, vom Orden des heiligen Franciscus, auf einem glatten Maulthiere, seinem wahren Ebenbilde sitzend, sich der Nachhut anschloß. Bald hatte er mit einigen der Reisigen ein lustiges Gespräch angeknüpft, und bat um ihre Erlaubniß, falls sie nach Gent zögen, sich unter ihren Schutz stellen zu dürfen, indem, meinte er, das Land in solcher Verwirrung sey, daß selbst ein armer Klosterbruder seines Schlags nicht mit Sicherheit reisen könne. Die muntern Franzmänner ließen sich seine Begleitung gar gerne gefallen, indem sie halblaut gegen einander äußerten, Olivier, der Teufel — der Spitzname des respectabeln Herrn, dem sie folgten, könne unmöglich seines Gewissens unbeschadet ohne einen Mönch in seinem Gefolge reisen.

Vater Barnabas, den wir aus frühern Zeiten kennen, war nicht sobald in das Gefolge des Botschafters aufgenommen, als er seinen reichen Schatz von Hülfsmitteln aufbot, die ihn, wie er wußte, den Reisigen zu einem angenehmen Gesellschafter machen mußten. Wirklich gewann er sich durch seine scherzhaften Aeußerungen und manch ausgelassenes Trinklied in Kurzem ihre Gunst. Sogar der Graf-Barbier, dessen Hang zu sinnlicheren Freuden einzig durch seine Schlauheit im Zügel gehalten ward, fand kein Arges an dem lustigen Klosterbruder, und es gelang den beißenden Scherzen des Letztern im Verein mit dem behaglich ruhigen Blicke des Stumpfsinns, ihrem beständigen Begleiter, der hochgräflichen Lippe ein Lächeln abzugewinnen, das sich fast wie Hohn ausnahm. Einmal fühlte sich Olivier sogar zu einigen spitzigen Fragen geneigt über Vater Barnabas' Lage und Beschäftigung, und in der zweiten Nacht ihrer gemeinsamen Pilgerfahrt kam es in dieser Beziehung zu einem förmlichen Anlaufe. Olivier hatte in der kleinen Herberge den besten Sitz am Herde eingenommen, von wo er das undurchdringliche, fette Mönchsgesicht ihm gegenüber mit jener Neugier beäugelte, die sich unserer bemächtigt, wann wir mit irgend einem Ding aufs Reine kommen möchten, das uns wunderlich scheint.

Aber der Mönch war dem Bader gewachsen, und fochten sie auch in dem scharfen Witzkampfe nicht ganz mit gleichen Waffen, so war dennoch das Gefecht nicht unähnlich dem zwischen Elephant und Rhinozeros. So oft nämlich Olivier, der Böse, den Mönch zu fassen und zu umschlingen

glaubte, rannte sein Gegner unter ihm weg und versetzte ihm einen Stich. So hatten einige zufällige Worte den Gesandten auf den Gedanken gebracht, der Mönch sey von Saarfeld gebürtig, und er richtete geradezu diese Frage an ihn, aber Barnabas erwiederte: „Gott bewahre, wohl aber erinnere ich mich dieses Orts, von wegen eines Baderjungen, der sich daselbst aufhielt. Sein Name war — wirklich den Namen hab' ich vergessen, nun aber ist er ein großer Mann, der sein Bartbecken schon einem Könige unter die Nase gehalten."

Der ruhige, gleichgültige Ton, womit das vorgebracht ward, ließ Olivier mit all seiner Schlauheit im Zweifel, ob der lustige Bruder in ihm den Baderjungen wirklich wieder erkannt habe, oder ob die Anspielung rein zufällig gewesen. Dennoch nahm er sich vor, ein Individuum von solch enormem Gedächtniß nicht weiter mit Fragen zu belästigen; möglicherweise mochte er sich auch jetzt schon mit der Frage beschäftigen wie solchen Erinnerungen am wirksamsten abzuhelfen, falls die Plane bezüglich Gents, in deren Ausführung er gegenwärtig begriffen, zu glücklichem Ende gedeihen würden.

Zu klug jedoch jetzt schon gegen den Mönch die rauhe Seite heraus zu kehren, was ihn nothwendig den Sarkasmen seiner Reisigen aussetzen mußte, auf deren Gesichtern er bereits in Folge der Aeußerung seines Gegners ein höhnisches Lächeln bemerkt zu haben glaubte, duldete Olivier den ehrlichen Pater fortwährend als Gefährten, die Lection, die er ihm zugedacht — freilich nach Mancher Begriffen

eine sehr strenge — bis ans Ende der Reise verschiebend. Im Verfolge der Reise konnte der Mönch gewisse Merkmale eines innern Triumphs nicht ganz verbergen, namentlich tönte in seinem Lachen ein selbstzufriedenes Kichern mit, wenn er die muntern, ruhmredigen Franzmänner mit ihren Waffen und Thaten aufzog. Oliviern entging es nicht, und die Sache kam ihm einigemal verdächtig vor, da seine eigene Handlungsweise viel zu verkehrt war, als daß er irgend Jemanden eines ehrlichen Benehmens für fähig halten konnte.

Aber keine Gefahr zeigte sich, und die Gesellschaft kam in vollkommener Sicherheit der Stadt Gent auf vier Meilen nahe. In einer Schenke ward Halt gemacht zu Einnahme des Abendbrods und dann sollte der Marsch nochmals aufgenommen werden, um heute Nacht noch die Wanderer ans Ziel ihrer Reise zu führen. Allein es fand sich, daß der Mann, welcher bisher den Führer gemacht, sich dermaßen betrunken hatte, daß er sich kaum auf dem Pferde halten konnte. Der Gesandte bat den Wirth um einen andern Führer, aber es war keiner zu haben, und der Wirth erklärte mit ächt flämischer Gleichgültigkeit, er könne Niemanden aus seinem Hause entbehren. „Ob nicht etwa der Mönch diesen Dienst verrichten könnte?“ fragte er zuletzt. „Wenn ihn nicht Alles trüge, habe er das fette Gesicht schon früher hier zu Lande gesehen.“

„Ja wohl kann ich das, mein Sohn,“ erwiederte Vater Barnabas, „aber ich biete niemals ungebeten meine Dienste an. Es wäre gegen das Sprichwort, Mann.“

Bei der hohen Wichtigkeit seines Auftrags und der folgenschweren Bedeutung jeder Minute ließ sich Olivier, obzwar keineswegs ein Freund von Nachtritten und zu Gunsten des Mönchs nicht sonderlich gestimmt, Letztern als Führer gefallen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Inzwischen ließ es der edle Graf Meulan mittelst weniger dem Hauptmann der Reisigen zugeflüsterten Worte an Vorsichtsmaßregeln nicht fehlen. Eine starke Abtheilung Bewaffneter mußte in genügender Entfernung voraus ziehen, damit der Botschafter im Fall eines Angriffs auf diese Vorhut gehörige Zeit zum Rückzuge habe. Der Mönch, von zwei Reitern in die Mitte genommen, die hart hinter dem Barbier hielten, wurde solchergestalt als Geisel betrachtet für die Sicherheit der Straße, auf der das Geschwader weiter zu steuern unternahm. Ob ihm diese Anordnung auffallen mochte oder nicht, gleichviel, Pater Barnabas hatte nichts dagegen einzuwenden, er trabte zufrieden auf seinem Maulthier dahin, seiner Zunge kaum einen Augenblick Ruhe gönnend und alle seine Reden mit allerlei Anspielungen auf Barbiere, Bartbecken und Bärte würzend, all das mehr zur Erbauung der Reisigen als Olivier le Dain.

Auf solche Weise gelangte die Cavalcade bis zum Wäldchen bei Swynaerde in der Nähe von Merebek, wo in frühern Zeiten die Kloster Straße über die Schelde führte. Letzteres geschah mittelst einer hölzernen Brücke, auf der man Brückengeld entrichten mußte, und zwar nach der Anzahl der Pferde. Der Barbiergesandte erfuhr hier zu nicht geringer Herzenserleichterung von dem Zolleinnehmer, daß

alles ruhig und sicher sey, obwohl unsere Reisenden noch einen Marsch von drei guten Stunden vor sich hatten und zwar durch einen dunkeln Wald voll hoher Bäume. Eine halbe Stunde von der Brücke stand ein rothes Kreuz, der Wegweiser für vier verschiedene Straßen, die sich hier schieden. Da man die Inschriften in der Dunkelheit nicht mehr lesen konnte, so hielt die Vorhut an, um die Weisung des Mönchs einzuholen.

„Immer gerade aus!“ rief Vater Barnabas, und die erste Abtheilung rückte vorwärts, obzwar etwas in minderer Entfernung von dem Hauptcorps als früher. Kaum aber hatte sie den Marsch wieder angetreten, so ließ sich ein scharfes Pfeifen vernehmen und rings um unsere Wanderer begann ein Rascheln und Rauschen. Olivier, welcher der Avantgarde bereits gefolgt, zog den Zügel an und das tausendmal von allen Waldtheilen ertönende Pfeifen zeigte ihm auf einmal, daß er völlig eingeschlossen war. Sicher war Furcht das vorherrschende Gefühl bei ihm, und doch konnte sie in all ihrer absorbirenden Kraft einen andern, eben so starken Affect nicht bannen. Indem er sein Pferd wandte zu eiliger Flucht nach der Brücke, unterließ er nicht mit einer, von ihrem gewöhnlichen ruhigen Ton nur wenig abweichenden Stimme zu sagen: „Wir sind verrathen! Haut den Mönch nieder!“ Aber dieser Doppelvorsatz, Flucht und Wunsch nach Rache, wurde vereitelt, eines so gut wie das andere. Auf das erste Pfeifen war der Klosterbruder ganz unbemerkt vom glatten Maulthier herabgerutscht, sich unter dessen Bauch verkriechend, und nun war nichts mehr von

ihm zu sehen noch zu hören, und ehe der unglückselige Botschafter den Weg erreichen konnte, der zur Brücke führte, fand er ihn von Bewaffneten besetzt. Wohin er sich wendete, bot sich ihm derselbe Anblick, und auf der Straße nach Gent fand er eine noch stärkere feindliche Parthei, die sich zwischen ihn und seine Vorhut geworfen. So hielt er in Mitten des offenen Platzes auf dem Kreuzwege mit etwa zwölf der Seinen, umringt von einem feindlichen Corps von wenigstens zweihundert Mann, die Furcht und Finsterniß wenigstens noch einmal so stark erscheinen ließen. Scene und Lage war nichts weniger als angenehm. Kein Laut ließ sich hören als das Echo von Pferdehufen, aufschlagend auf dem hartgefrorenen Boden. Olivier schloß daraus ganz richtig, daß die Vorhut, die weder Liebe noch Achtung für ihn hegte, beim Anblick der feindlichen Uebermacht davon jage, ihn seinem Schicksal überlassend. Sehen konnte man nichts in der finstern Nacht als die schwarzen Baumstämme, hervorgehoben durch die Farbe des Erdbodens, der mit einer ganz dünnen Schneeschichte bedeckt war, und eine Anzahl dunkler Menschengestalten, die sämmtlichen Straßen besetzt haltend. Doch noch ein Drittes war zu sehen, das wir in unserer Beschreibung nicht übergehen dürfen, nämlich eine Menge kleiner, feuriger Punkte, sich in vollkommenem Kreise um Olivier und die Seinen ziehend. Der Gesandte erkannte daran, daß die Arquebusiere, in deren Hände er gefallen, ihre Lunten bereit hielten auf den Fall des Widerstandes.

Einige Minuten lang war kein Laut zu hören, endlich

aber rief eine Stimme in Oliviers Nähe: „Gott sey uns gnädig! Hätte man sich jemals träumen lassen, der Baderjunge von Saarfeld würde als Gesandter nach Gent kommen! Seht doch! seht doch! Wahrhaftig Noll, Du bist eine gar wichtige Personage geworden! Du hasts zu was Rechtem gebracht mit Seifen und Kratzen! Ha ha ha!“ Dann erstickte die Stimme des Mönchs in seinem eigenen Gelächter, die contagiöse Heiterkeit der dickgeschwollenen Töne theilte sich in die Runde mit, und der ganze Wald ertönte von dem lärmenden Echo.

„Was wollt Ihr, liebe Herren?“ ließ sich die sanftseidene Stimme Oliviers le Dain vernehmen. „Ist Lachen alles was Ihr sucht, in Gottesnamen so lacht, nur laßt mich meiner Wege ziehen. Braucht Ihr Gold, da, nehmt meine Börse, ich lade Euch dazu ein.“

„Ueber den Narren mit seinem Gelde,“ rief der Mönch, nach der Börse greifend. „Aber meiner Treu, Meister Noll, es ist recht großmüthig von Euch Bartkratzer, abzugeben, was Ihr ohne unsere Erlaubniß nicht behalten könnt.“

„Laß die Possen, Mönch!“ rief die strenge Stimme eines näher Tretenden. „Herunter von der Mähre, Herr Barbier, Ihr sollt meinen Willen vernehmen hinsichtlich Euer, sobald es mir gelegen. Und nun, antwortet mir, wie untersteht Ihr Euch, Ihr, ein niedriger, handlangender Sklav, eine Botschaft zu übernehmen an die Fürstin von Burgund, da doch kein Tropfen adeligen Bluts in Euren Adern?“

„Mit Verlaub, lieber Herr," erwiederte Olivier, langsam absteigend und nun in wahrer Armsünderstellung der gewaltigen Gestalt gegenüber, die ihn angeredet hatte, „mit Verlaub, ich ward von meinem Herrn und Gebieter, dem Könige, zu diesem Ende adelig gemacht, wie ich mit Brief und Siegel erweisen kann."

„Wahrhaftig, das müßte ein wundersamer Brief seyn, der einen Tropfen Eures Sclavenbluts adeln könnte," versetzte der Grüne. „Da, führt ihn ab, behandelt ihn nicht übel, aber haltet ihn sicher und fest. Durchsucht seine Person, seine Diener, seine Packpferde, namentlich die Sattelpolster und auch die Manteltaschen, und bringt mir sämmtliche Papiere und Pergamente, die sich finden."

„Aber hört doch, lieber Herr! hört mich nur an!" flehte Olivier le Dain. „Sicherlich werdet Ihr keine solche Behandlung einem Botschafter widerfahren lassen. Bedenkt, meine Papiere und Person sind heilig in allen Christenlanden."

„Pah!" rief der Grüne, „wenn der König von Frankreich sich so weit vergißt, der Erbin von Burgund einen gemeinen, pfiffigen Bartscheerer als Botschafter zuzusenden, so kann er nicht mehr erwarten, als daß Andere gleichfalls den Charakter vergessen, womit er seinen Lakaien zu bekleiden beliebte. Ueberdieß, was geht das mich an, daß Ihr Botschafter seyd am Burgunder Hofe? Bei mir seyd Ihr's nun einmal nicht. Ich bin Herzog der Wälder, und kommt Ihr als Gesandter zu mir, so sollt Ihr Waldkost bekommen. Weg mit ihm, und thut, wie ich gesagt."

In engem Verhaft aber unter guter Behandlung wurden Olivier und die Seinen einige Tage in den Wäldern bei Gent zurückgehalten. Zwar mußten sie sich gelegentlich mit einem Nachtlager in einer Laubhütte begnügen, doch brachten sie den größern Theil dieser Zeit in einem einsamen Häuschen zu, das in frühern Tagen dem Waldaufseher gehört hatte.

Da wurden eines Morgens in der ersten Dämmerung der Gesandte und seine Leute ganz unvermuthet aus dem Neste gezogen, und auf ihre eigenen Pferde gesetzt. Man gab ihnen alle ihre Habe, Juwelen und Waffen zurück, und selbst von dem Schatze, den der Barbier zu Bestechung des Genter Pöbels mitgebracht, einen Theil groß genug zn Behauptung seiner Würde, nicht aber die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen.

Am Ende bedeutete man Oliviern, daß er seine Reise nunmehr fortsetzen könne, denn er möge nach Belieben kommen und gehen. Alsbald machte er sich nach Gent auf den Weg, wo er auch ganz sicher eintraf, obzwar sieben Tage nach dem Zeitpunkte, den er zu seiner Ankunft festgesetzt gehabt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mittlerweile hatte sich in den Mauern der Stadt Gent gar Manches zugetragen, wovon wir Bericht erstatten müssen, wär's auch nur in der flüchtigen Manier, womit der

schlaue Philipp von Commines und der bombastische Johann von Molinet diese Geschichte behandelt haben.

Die Unterdrückung des Aufstands, die Löschung des Feuers und die summarische Rechtspflege, über einige der Mordbrenner verhängt, verbreitete sich in tausend verschiedenen Erzählungen durch die Stadt. Wie es immer geschieht, wann Fama sich Jemand zu ihrem Helden ersehen, daß sie ihn dann über Gebühr mit Ehren bedeckt, so knüpften sich nun auch an Alberts Namen tausend Sagen von Gewandtheit, Muth und Geistesgegenwart, die weit über seine wirklichen Leistungen gingen. Als er daher nach kurzem Schlummer und flüchtiger Ruhe am nächsten Morgen auf das Stadthaus ritt, fand er das Volk, auf dessen Zorn er sich wegen seines kecken Einschreitens in voriger Nacht gefaßt gemacht, bereit ihn mit Zujauchzen und Beifallruf auf seinem Pferde zu geleiten. Schon hatten sich die Syndiken und Notabeln aller Gewerbe auf dem Stadthause versammelt, und eben schlug Drogist Ganay eine Dank- und Belobungsadresse für den jungen Mann vor wegen seines edlen, muthigen Benehmens vom vorigen Abende. Aber Albert Moriz ließ sich nicht täuschen, und während jener noch heftig deklamirte gegen die Schandthaten der vorigen Nacht und das ungesetzliche Verfahren gegen die Echevins beklagte, ruhte das Auge des jungen Mannes auf ihm mit dem Blicke kecken Vorwurfs, den Ganay sogleich ganz richtig übersetzte: „Du hast mich getäuscht.“

Das kümmerte aber den finstern, ränkevollen Mann nur wenig, und als sich ihre Blicke begegneten, krümmte

ein leichtes, triumphirendes Lächeln seine Lippe, indem er eben mit einem frischen Anlauf von Beredsamkeit die Versammlung aufforderte dem Manne ihre Bewunderung zu erkennen zu geben, der die Stadt von Feuer und Plünderung errettet. Die Dankadresse ward durch Zuruf votirt, und Albert war über die Absichten des energischern Theils der Bürgerschaft, der unter Ganays unmittelbarem Einfluß stand, bald im Klaren. Sie wollten, das sah er deutlich, ungestörten Laufs alle die kühnen Maßregeln zur Ausführung bringen, die den Souverän jeder wirklichen Gewalt berauben, und diese gänzlich in die Hände des Volks, oder besser gesagt in die Hände desjenigen spielen mußten, der Muth, Energie und Talent genug besaß, der Menge die Zügel zu entreißen und für sich zu behalten. Augenblicklich schritt man zur Wahl von sechsundzwanzig Eschevins, einem Stellvertreter des Bailli und drei Pensionären, denen an der Stelle der Ermordeten die Handhabung der Gesetze oblag. Nun war aber auch noch ein Großbailli und ein Hauptpensionär zu ernennen, und Albert Moriz vernahm zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß man diese beiden höchsten Posten in seiner Person zu vereinigen gedenke. Aus dem Magistrats-Kollegium wurden drei Personen erwählt, ein Präsident und zwei Consuln, denen eine außerordentliche Gewalt übertragen ward. Der Präsident war die oberste Behörde der Stadt, die Wahl fiel auf Albert Morizen und Ganay, dem Drogisten, ward die Stelle des einen Consuls zu Theil. Die dritte Stelle war nicht so leicht zu besetzen, und man ließ es sich von einer Seite sehr angelegen seyn

die Wahl auf einen wilden, brutalen Menschen zu leiten, dessen Talente, von keinerlei sittlichen Grundsätzen beschränkt, sich vielleicht bedeutender darstellten, als sie wirklich waren.

Glücklicherweise nannten einige den ehrenwerthen Martin Kruse und der Vorschlag, von der beredten Stimme des Neffen aufs Kräftigste unterstützt, fand allgemeinen Beifall. Eine leichte Wolke zog sich um die Stirne des Drogisten bei der Aussicht seine Gewalt aufgewogen zu sehen durch den Einfluß eines Mannes, der, ohne die Fähigkeit groß zu werden, jenes rechtliche Gefühl besaß, das ein Stein des Anstoßes ist für Jeden, der auf krummen Wegen wandelt. Allein unerschütterliche Festigkeit in seinen Entschlüssen, vollendete Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel hatten dem Drogisten so manchen Triumph bereitet in Angelegenheiten, die gänzlich hoffnungslos schienen, daß er fast unbekümmert jeden Wechsel der Umstände hinnahm, im festen Vertrauen seine Absicht doch zuletzt auf die eine oder andere Weise glücklich ans Ziel zu führen.

Nach einer jener geräuschvollen, tumultuarischen Sitzungen, worin kein Geschäft mit ruhiger Ueberlegung verhandelt und doch zuletzt eine Masse von Geschäften gleichsam instinktmäßig erledigt wird, ging die Versammlung auseinander. Während Martin Kruse nach seiner unwandelbaren Sitte sich zu Fuß auf den Heimweg machte, bestiegen Albert und der Kleine ihre Pferde und ritten langsamen Schritts ihren Wohnungen zu. Sie verwickelten sich in ein langes, eifriges Gespräch, zu lange, als daß wir

es Wort für Wort mittheilen könnten, aber gerade der Kürze wegen dürfen wir den Anfang nicht übergehen.

„Ihr habt mich getäuscht, Ganay!“ sagte Albert, als sie das stärkste Gedränge hinter sich hatten.

„Das hab' ich,“ war die ruhige Antwort des Drogisten. „Ihr seyd unerkenntlich, Albert, habt mir nie dafür einen Dank ausgedrückt. Wie, Ihr meint mir keinen Dank zu schulden? Uebte der Pöbel nicht Gerechtigkeit, so mußte der Rath die schändlichen Geier verurtheilen, die sich so lange von unserem Fleisch genährt. Ja wohl mußte er, sage ich, und mußte da nicht auch Albert Morizens Name stehen unter den andern auf dem Todesurtheil? Wie ich die Sache eingeleitet, fiel das Gehässige nicht auf Euch. Ihr habt Niemanden beleidigt — nicht einmal die Prinzessin; im Gegentheil, Ihr hattet Gelegenheit Euren Namen in Einer Nacht mit größerem Ruhm zu umgeben, als ihm Euer ganzes früheres Leben gewonnen. Ja Ihr habt Euch Ehre und Achtung erworben bei Gemeinen und Edeln, und Liebe und Dankbarkeit von Marien von Burgund. Noch mehr, seyd Ihr nicht in Einer Nacht in Folge von Handlungen, die Ihr mir fast zum Verbrechen rechnet, zum Gipfel der Macht in Eurer Vaterstadt gelangt? Ja wohl, sag' ich, zum Gipfel der Macht, denn wer, sey er Herzog, Graf oder Prinz, gleicht demjenigen an Gewalt, der an der Spitze des flandrischen Volks steht? Noch wenige Schritte und Eure Hand ergreift das —“

„Was?“ fragte Albert, indem der Andere innehielt.

„Gleichviel,“ war die Antwort, „die Thore des Ehr-

geizes stehen weit offen vor Euch, und Ihr müßt vorwärts, mit oder wider Willen."

„Ha! wer mag mich zwingen?"

„Schicksal, Bestimmung!" sagte der Kleine. „Es ist viele Jahre her, Ihr waret damals noch ein kleiner Knabe, als, wie ich mich noch wohl erinnere, der alte finstere Herr im Hannuter Walde Euer Schicksal prophezeite. Und das verstand er, denn er hatte, schon manches Jahr einzig mit den Sternen verkehrt. Es war in jener Nacht, da wir zufällig den Freikompagnien in die Hände fielen, er weissagte Euch glückliches Steigen von Gewalt zu Gewalt Euer Leben lang, und Niemand würde Euch Halt gebieten, als Ihr selbst."

„Und glaubt Ihr an solch' eitle Träume?" entgegnete Albert.

„Ich glaube," erwiederte der Kleine ernst, „an unwiderrufliche Vorausbestimmung unseres Schicksals von der Wiege bis zum Grabe. Mögen wir schäumen und jagen nach Art des muthigen Rennpferds, oder schrittweise uns dahin schleppen, wie ein verdrossener Karrengaul, gleichviel: das Fatum, dieser standhafte Reiter, spornt uns vorwärts auf dem bestimmten Pfade, und erst wenn das Ziel erreicht, läßt es den Zügel sinken und gönnt uns die Ruhe. Ebenso glaub' ich, daß die Gestirne wie andere Dinge dem forschenden Menschengeist die Zukunft deuten, denn darauf mögt Ihr Euch verlassen, jedes Ding im Universum paßt vollkommen an seine Stelle, wie das zu einem vollkommenen Bogen zugehauene Gestein. Mag doch der bauverständige

Mann aus Form und Stellung eines bestimmten Steinwerks Form und Größe eines andern ohne den geringsten Bruchtheil angeben."

Albert Moriz sann dem seltsamen Glaubensbekenntniß und seiner Erläuterung eine Weile nach und fragte dann: „Und was prophezeite mir der alte Herr?"

Der Drogist wiederholte das Gesagte, und der junge Mann verfiel in das vorige zerstreute Wesen. Endlich nahm er sich zusammen und sagte, das Gespräch plötzlich auf seine ursprüngliche Quelle zurückführend: „Ganay, Ihr habt mich getäuscht, und nicht meines Interesses wegen, sondern einzig zu Befriedigung Eurer Rache. Ihr habt Euren Willen durchgesetzt, ich hoffe, Ihr seyd nun befriedigt. Besser für uns Beide zusammen zu gehen, so weit es möglich, als schon am Anfang uns Stirne gegen Stirne feindlich gegenüberzustehen. Genügt Euch das vergossene Blut?"

„Es muß noch Einer fallen," sagte der Drogist entschieden.

„Und wer?" fragte Albert mit nicht geringem Abscheu und Widerwillen gegen den Genossen, obzwar vollkommen überzeugt, daß dieser auf d i e oder j e n e Weise seinen Zweck erreichen werde.

„Das thut nichts zur Sache," war die Antwort des Kleinen, „macht Euch deßhalb keine Sorgen. Der Mann, den ich meine, ist weniger mein Feind als der des Gemeinwesens, und ich geb' Euch die heilige Zusage, von meiner Seite soll nichts gegen sein Leben geschehen, als mit Eurer Zustimmung. So schuldig ist er, und Ihr sollt dermaßen überzeugt werden von seiner Schuld, daß Eure eigene Hand

sein Todesurtheil unterzeichnen soll. Allein wenn Ihr meint das Blut, diese Nacht vergossen, genüge zu Ausführung Eurer Absichten, so täuscht Ihr Euch sehr. Wie Wasser müßt Ihr es vergießen, darauf macht Euch gefaßt, oder Ihr mögt ins Kloster wandern. Ehrgeiz im Bunde mit empfindsamem Mitleid ist dem zahmen Löwen gleich, den eine Weibsperson um Geld herumführt."

„Ihr vergeßt das, was man Vaterlandsliebe nennt," erwiederte Albert, aber mit gar schwacher Betonung, verglichen mit der Art und Weise, wie er sich drei Tage früher ausgedrückt haben würde.

„Ja wohl, Vaterlandsliebe," meinte der Kleine; „der erste Schritt auf der Bahn des Ehrgeizes — der liegt hinter Euch."

Ganay wußte wohl, daß der Beweis der Unvermeidlichkeit einer Handlung das stärkste Ueberredungsmittel zu deren Begehung ist. Natürlich aber läßt sich ein solcher Beweis ohne vorherige Begründung der Wahrscheinlichkeit gar nicht führen, und er hatte das Benehmen seines Gefährten viele Monate hindurch in seinen unbedeutendsten Aeußerungen zu genau bewacht, um nicht auf dem Grunde von Alberts Herzen einen Funken von Ehrgeiz zu entdecken, der halb erstickt, aber keineswegs erloschen war. Ebenso wenig war ihm der Eindruck von Maria's Augen auf Alberts Farbe und Stimme entgangen, und so glaubte er sich im Besitze des Hebels, seinen Verbündeten nach seinem Willen zu lenken. Ließ sich der Funke in Alberts Busen zur Flamme anfachen, entweder durch Liebe oder auf andere

Weise, so konnte weder Ganay noch ein Anderer dem jungen Mann hemmend in den Weg treten, und jede Hoffnung ihn des Siegspreises zu berauben war umsonst. All das lag dem Drogisten klar vor Augen, noch mehr, er erkannte, daß er dem jungen Mann mit all seiner Verschlagenheit behülflich seyn müsse zu Gründung einer neuen Regierung auf der Basis derjenigen, die sie umzustürzen geschäftig waren. Für sich begehrte er nichts als Reichthum und Rache, und diesen beiden Leidenschaften, darüber konnte kein Zweifel seyn, mußte Albert durch die Finger sehen auf seinem Wege zur höchsten Gewalt.

Im Weiterreiten sprach Ganay viel von ihren künftigen Aussichten. Er ließ die enthusiastische Saite ruhen von Patriotismus und Selbstverläugnung, die er früher anzuschlagen gewohnt gewesen, und um Alberts Geist so recht mit den Träumen der Ehrsucht vertraut zu machen, sprach er davon, als wäre das Alles längst beschlossen und könnte nicht anders seyn. Um aber den Uebergang möglichst zu ebnen, unterließ er nicht das unendliche Gute hervorzuheben, das ein Herrscher von wahrhaft liberaler Gesinnung ins Leben zu rufen vermöge, gleichviel ob dieser Herrscher Statthalter, Gebieter, Herzog, Fürst oder König heiße. Für eine Republik, meinte er, sey das Land noch nicht reif, aber welch unschätzbares Gute brächte der nicht über die ganze Welt, der, aus dem Volk entsprungen, allein im Hinblick auf dessen Wohlfarth herrschen und den andern Monarchen die zahllosen Vortheile einer solchen Regierung zeigen würde.

„Wenn Ihr aber von unserem Lande sprecht," versetzte Albert, in dessen Herzen der Andere den schwachen Fleck richtig ausgekannt, „wenn Ihr von unserem Lande sprecht, wie kann sich einer dermaßen in die Höhe schwingen, ohne das beste, edelste Wesen seiner Erbschaft zu berauben?"

„Durch ein Mittel allein," erwiederte Ganay in ernst entschiedenem Tone: „indem er ihr Schicksal an das seine knüpft."

Albert Moriz, durch solch kühne, offene Anspielung auf das, was in seinem Herzen vorging, außer Fassung gebracht, zog plötzlich den Zügel an, und faßte den Drogisten scharf ins Auge, ob sich nicht etwa ein Hohnlächeln über solch anmaßende Träume hinter der glatten Miene des kleinen Männleins verberge.

Aber Alles war ruhig, ja ernst und nach einer kurzen Pause erwiederte der junge Mann mit hocherglühender Wange: „Ist sie wirklich so gut und großmüthig und mildherzig, wie wir sie kennen und Ihr zugeben müßt, warum ihr nicht die Regierung über die angestammten Lande zugestehen nach den Dictaten ihres edlen Sinns?"

„Wie? daß sie binnen Jahresfrist," entgegnete Ganay, „ihre Hand und, mit dieser, Habe und Wohlfahrt und Glück ihres Volks einem der stolzen Tyrannen gibt, unter denen das Land seufzt, oder nach dem Willen ihrer intriganten Minister etwa dem oder jenem fremden Prinzen, der ohne alle Sympathie in unsere Mitte kommt, die fremden Unterthanen in den Staub zu treten, ihm wie Sclaven ge-

schenkt als Theil der Erbportion seiner Ehehälfte! — Möchtet Ihr das wirklich haben?"

Albert schwieg, nicht so Ganay, vielmehr vergaß seine giftige Beredsamkeit keines der Argumente, welche die Nothwendigkeit und Leichtigkeit des von ihm empfohlenen Schritts darthun mochten. Er citirte Artevelt als Beispiel, was talentvoller Ehrgeiz in dieser Stadt zu Stande gebracht, und zwar zu einer Zeit, wo sämmtliche Einrichtungen des Feudalstolzes tausendmal strenger gehandhabt wurden, als es neuerer Zeit der Fall war. Er erzählte wie Artevelt, anfangs Lakai in einem adeligen Hause in Frankreich, später Bierbrauer in Gent, sich endlich zum Volksführer emporgeschwungen und Fürsten gleich geworden sey, sitzend an der Seite des siegreichen, unvergleichlichen Edward von England, unterhandelnd als Fürst mit Philippen von Frankreich, Krieg unternehmend an der Spitze mächtiger Armeen, und durch seine Macht die Wage von Europa haltend. Allerdings sey er zuletzt gefallen, aber nur durch seine Laster und Thorheiten: wie könne aber Artevelt, was Tugenden, Talente, Muth und glänzende Eigenschaften angehe, auch nur eine Stunde lang dem Manne gegenüberstehen, mit dem er spreche. Jener sey ein Lakai gewesen, von der niedrigsten Stufe der Gesellschaft emporgeschwungen, Albert dagegen gehöre der vornehmsten Bürgerklasse der ersten Handelsstadt des nördlichen Europa an, einer Klasse, die schon jetzt dem Adel nur wenig nachstehe, und dem Rechte nach noch höher stehen sollte.

Mit der Kunst des gewandten Musikers, dessen Finger

mit der genauesten Präcision über alle Töne und Halbtöne seines Instruments gleitet, wußte Ganay jedes Gefühl im Busen des jungen Mannes zu berühren und jeder Saite seines Herzens den gewünschten Klang zu entlocken. Allerdings hätte sich Albert Moriz solcher Weise nicht ködern lassen, wäre die Neigung nicht schon da gewesen, und die Aufgabe des Drogisten, verhältnißmäßig leicht, bestand einzig darin, diese Gefühle zu erhöhter Thätigkeit zu steigern.

Endlich war Alberts Wohnung erreicht und dieser sprang vom Pferde ohne den Drogisten zur Einkehr einzuladen. Ganay nahm es nicht übel, er ritt ganz vergnügt von dannen denn sein Zweck war erreicht. Er hatte dem jungen Manne Stoff genug zu Gedanken gegeben, denen dieser im Geheimen nachzuhängen wünschte, und mehr wollte der Kleine nicht. Auch waren seine Worte tief genug gedrungen. Schnell durchflog Albert in Gedanken alle Schritte, die noch zu thun waren, aber im Hintergrunde blieb als Resultat die stolze, begeisternde Ueberzeugung, daß Alles, wornach er zu greifen wünschte, in seinem Bereiche lag, daß er in einem einzigen Tage eine Höhe der Gewalt erstiegen, von der bis zu Maria's Seite nur noch ein Schritt war, und diese Ueberzeugung war nicht minder gefährlich für seine Tugend als seinen Frieden. Aber immer war noch viel zu thun, und er setzte sich nieder zu erwägen, wie sich die kühnen Hoffnungen der Liebe und des Ehrgeizes, die sein Herz bewegten, zur Volksleidenschaft erheben ließen, wie die vielen Nebenbuhler, die sich erheben mußten, darniedergeschla-

gen oder überlistet und die Liebe Derjenigen gewonnen werden mochte, die alle seine Träume erfüllte. Hinsichtlich des letztern Umstands erkannte er die Nothwendigkeit seine Absichten aufs Sorgfältigste in seinem Innern zu begraben, bis fortgesetzter Verkehr, treue Dienstleistungen und ein aufopferndes Benehmen die Achtung, die ihm schon jetzt zu Theil ward, in wärmere Gefühle verwandelt haben würden. Das war sein Ideengang, bis, ehe er sich versah, sich Plane bildeten und Thaten vorbereiteten, die keine Ewigkeit ungeschehen machen konnte.

Die folgenden Tage gingen ziemlich auf dieselbe Weise vorüber, aber jeder Tag brachte irgend eine der vielen Schwierigkeiten ans Licht, womit der junge Mann in Verfolgung seines Ziels zu kämpfen gehabt, hätte er sie nicht zum Voraus in Berechnung gezogen, so daß er zu ihrer Beseitigung bereit war, sobald sie eine greifbare Gestalt annahmen. Den Tag nach seiner Ernennung zur ersten Würde ward in der Vormittagsstunde die Aushebung eines bedeutenden Truppenkorps votirt, und Alberten der Oberbefehl übertragen. An demselben Tage kurz vor Anbruch der Nacht trafen Herr von Ravestein, der Herzog von Cleve und der Bischof von Lüttich ein, alle drei in der Absicht der Prinzessin mit Rath und That zu Handen zu gehen. Sie kamen zwar jeder vereinzelt, dennoch betrug ihr Gefolge zusammen genommen nahe an die tausend Mann. Aber an den Genter Thoren ward vorsichtig Wache gehalten, und jeder der edeln Herren durfte nur dreißig Begleiter in die Stadt bringen, während

zu ihrem nicht geringen Verdruß die Uebrigen nach ihren diversen Besitzungen zurückgesandt wurden.

Unverweilt begann nun ein neues Intriguenspiel und bald kam Albert Morizen zu Ohren, der Herzog von Cleve bewege Himmel und Erde die Hand der verwaisten Fürstin von Burgund seinem Sohne zu gewinnen.

Um dieselbe Zeit erfuhr der ehrliche Martin Kruse aus einer Quelle, die uns schon bekannt, Ludwig der Eilfte gehe mit einer Vereinigung Frankreichs und Burgunds um mittelst einer Heirath zwischen der Erbin Karl des Kühnen und seinem siechen Sohne, dem Dauphin. Auch erfuhr man bald darauf, daß Imbercourt und Hugonet, von Ravestein unterstützt, Maria lebhaft drängten, ihre eigenen Gefühle dem Wohle des Lands opfernd, dem schwachen Knaben die Hand zu reichen.

Beiden, Albert Morizen sowohl als dem Drogisten, war es klar, daß jene Parteien im Kampfe um das Uebergewicht sich auf jegliche Weise um die Gunst der Genter bemühen mußten. Insbesondere mußten sie den jungen Mann in ihr Interesse zu ziehen suchen, dessen Einfluß sie kannten, während sie von seinen Absichten sich nichts träumen ließen. Alberten flößten Anfangs die beiden Hofparteien nur wenig Besorgnisse ein, denn er war überzeugt, daß Maria's Herz, obzwar gewöhnt den eigenen Willen zum Opfer zu bringen, sich gegen beide Verbindungen empören würde, die eine mit einem wilden, brutalen Narren, die andere mit einem kranken Kinde. Bald aber ließ ihn Botschaft auf Botschaft besorgen, Gewalt oder Schrecken

möchte das unglückliche Mädchen zur Verbindung mit Frankreich veranlassen. Von unbekannter Hand erfuhr er, daß Ludwig bereits im Felde stehe, daß die Picardie von französischen Truppen überschwemmt sey, daß Commines und Bourbon die Somme herab marschirten. Zur nämlichen Zeit warnte man ihn vor einem Gesandten, der auf der Reise nach Gent begriffen, und zum Beweise, daß es dabei mehr auf Bearbeitung des Pöbels als auf eine Unterhandlung mit der Prinzessin oder mit dem Municipalkollegium abgesehen sey, lagen Abschriften seiner Instruktionen bei. Uebrigens schloß der Unbekannte mit der Versicherung, es dürften noch einige Tage vorübergehen, ehe der Gesandte vor den Thoren zu erscheinen im Stande wäre.

Die nahe Ankunft des Gesandten, den wir bereits auf seinem Wege aufgehalten sahen, blieb im Palaste unbekannt, aber von Stunde zu Stunde kamen neue Hiobsposten an von den Fortschritten des Franzosen-Königs und seinen ungerechten Ansprüchen auf die ganze Erbschaft des verstorbenen Herzogs von Burgund. Letztere beruhten auf so erbärmlichen, abgeschmackten, jedem Prinzip von Recht und Gesetz zuwiderlaufenden Gründen, daß man ihm kein ander Motiv unterlegen konnte als die Absicht, die Erbin von Burgund zu augenblicklicher Heirath mit seinem Sohn zu nöthigen. Imbercourt, Hugonet und sämmtliche Minister des verstorbenen Herzogs betrachteten die Sache von diesem Gesichtspunkte und lagen der unglücklichen Maria unaufhörlich an, sich in ihr Schicksal zu finden und vor einer völligen Einverleibung ihrer Besitzungen mit Frankreich

das Unglück, das über sie und ihr Volk kommen müßte, durch das Opfer ihrer Hand abzuwenden.

Der Herzog von Cleve gelangte bezüglich der Motive Ludwigs XI. zu derselben Schlußfolgerung, hinsichtlich seines Benehmens aber war das Resultat ein ganz verschiedenes. Statt Marien zur Unterwerfung unter das Unvermeidliche aufzufordern, setzte er sich solchem Rathe mit entschlossener, zorniger Heftigkeit entgegen. Er schalt Hugonet und Imbercourt Verräther, und zu Vernichtung der mächtigen Partei, die sich im Rathe der Fürstin seinen Absichten widersetzte, bewarb er sich auf alle mögliche Weise um die Volksgunst. Zu diesem Ende ritt er mit Albert Morizen Seite an Seite durch die Straßen unter dem Zujauchzen der Menge; auf sein Anstiften stellte der Municipalrath die Bitte um Aufnahme des Stadtpräsidenten mit Sitz und Stimme in den flandrischen Provinzialrath, und der Herzog selbst überreichte die Adresse, auf die, wie er wohl wußte, weder Maria noch ihre Minister eine abschlägige Antwort zu geben sich getrauten.

Albert Moriz ließ sich nicht blenden, und schwoll auch sein Herz von unaussprechlichem Entzücken bei jedem triumphirenden Schritte, den er vorwärts that, jauchzte auch seine ganze Seele bei dem Gedanken an den unausgesetzten, täglichen Verkehr, der sich zwischen ihm und der angebeteten Fürstin eröffnete, so ließ er sich doch durch keine Leidenschaft, keinen Erfolg in seiner gewohnten Energie und Wachsamkeit unterbrechen, und begünstigte die Ansprüche des Herzogs von Cleve für dessen Sohn nur so weit, als zu Hemmung

der übergroßen Eile, womit die französische Allianz sonst geschlossen werden mochte, vonnöthen war.

Mit Imbercourt lag Albert beständig im Streite, und das feste, ruhige Raisonnement des Ministers ward von der heftigen, glänzenden Beredsamkeit des jungen Mannes jedesmal aus dem Felde geschlagen. In dieser Opposition gegen den getreuen, geehrten Staatsmann ward Albert von Maria's Augen gewissermaßen aufgemuntert, wenn sie der Erörterung anwohnte.

Allerdings liebte und achtete sie den weisen und tapfern Freund ihres Vaters, der bei der vorgeschlagenen Verbindung mit dem Dauphin einzig ihr Interesse im Auge hatte, aber ihr Herz widerstrebte dergestalt diesem Bande, daß sie auf Jeden mit Wohlgefallen sah, der Einsprache that, ja daß sie mit innigem Vergnügen Argumenten lauschte, die ihren Widerstand mit neuem Muth belebten.

Auch unterstützte Albert niemals eine andere Heiraths-Combination, so daß er, während er seine eigenen Plane förderte und sich Maria's Dankbarkeit und Bewunderung gewann, nie mit ihren Wünschen in Widerspruch gerieth. So oft er vor ihr erschien, bewillkommte sie ihn mit einem wohlgefälligen Lächeln, das, ohne die geringste Absicht zu täuschen, der bittern Täuschung genug bereitete.

Dennoch machte der Herzog von Cleve reißende Fortschritte, und nicht zufrieden mit Alberts Bemühungen zu Beseitigung der französischen Allianz, ließ er kein Mittel unversucht das Volk zu Unterstützung seines Plans aufzuregen. Zwar ruhte Alberts wachsames Auge auf jedem

seiner Schritte, aber doch waren die letztern zu Erreichung seines Ziels schneller, als der junge Bürger vorausberechnet, und das Geschrei das ihm einmal auf seinem Ritt nach dem Palast zu Ohren drang: „Langes Leben dem Herzoge von Cleve, langes Leben seinem tapfern Sohne!“ zeigte ihm zur Genüge, daß es hohe Zeit war, diesen Ansprüchen einen Schlagbaum vorzuschieben. Zu gleicher Zeit aber sah er ein, daß die geringste Begünstigung der Gegenpartei seinen Hoffnungen verderblich werden konnte, und nach langer Berathung mit Ganay entschloß er sich endlich zu einem Mittelwege. Dieser bestand darin, einen offenen Bewerber um Maria's Hand einzuführen, der die Neigung des Volks vom Herzoge von Cleve abzuziehen vermöge. Natürlich aber mußte die Persönlichkeit des Freiers darauf berechnet seyn, ihm nicht nur von Seite Maria's, sondern auch von Seite ihrer Minister, Freunde und des Adels den entschiedensten Widerstand zu bereiten, so daß Alberts spätere Bewerbung nicht mit größerm Gegenstreben angesehen werden konnte. Wer aber eignete sich zu dieser Rolle?

Von einem zahlreichen Gefolge umringt, das ihn als ersten Vorsteher der Stadt Gent auf allen Schritten begleitete, eilte Albert wenig Minuten vor der Zusammenkunft des geheimen Raths in den Palast. Die Fürstin geruhte ihn vorzulassen, und es wurde ihm dießmal ein noch freundlicherer Empfang zu Theil als gewöhnlich. Uebrigens war Maria nicht allein; außer ihrem gewöhnlichen weiblichen Gefolge waren ein Page, ein Kammerherr und

ein Mann in bäurischer Tracht, dessen benarbte Wange aber von kriegerischen Arbeiten zeugte, zugegen.

„Willkommen, Herr Präsident," sagte die Prinzessin, „Ihr kommt gerade recht, mir mit Eurem Rathe beizustehen. So eben ist mir ein Ring zugestellt worden, den ich vor einigen Monaten einem Fremden gab, der, wie ich annehmen muß, mir das Leben rettete in einem Gewitter bei Tirlemont. Ich versprach ihm damals, gegen Vorzeigung des Rings die Gewährung einer beliebigen Bitte, falls sie sich mit meiner Ehre und Würde vertrüge. Seht hier sein Begehr auf dem Pergamentblättchen: „Der, dem die Herzogin von Burgund diesen Ring gab als Pfand der Gewährung seiner Bitte fleht um die unverzügliche Freilassung Adolphs, Herzogs von Geldern, so wie um Einsetzung dieses Mannes in sein Eigenthum."

Albert Moriz konnte sein äußerstes Erstaunen kaum verbergen, denn dieses Ansinnen stimmte gar wunderbar zusammen mit den Gedanken, die ihm auf dem Wege nach dem Palaste gekommen waren. „Gnädigste Fürstin," sagte er, „da ist nur ein Rath zu geben. Euer Wort ist verpfändet, von der Freilassung des Herzog von Geldern hängt Eure Ehre und Würde ab; Ihr müßt Eure Zusage halten, obwohl sie einem Ungeheuer zu Theil wird."

„Ihr urtheilt immer recht und edel, Herr Präsident," erwiederte die Prinzessin; „nehmt meinen Dank nun und immer für Euren Beistand in Allem, was recht und gut ist, so sehr es scheinbaren Interessen entgegen seyn mag."

Albert verbeugte sich tief, um die Freude zu verbergen,

die in seinen Augen leuchtete. „Glaubt mir, Madame," sagte er, „es wird stets mein eifrigstes Bestreben seyn, Eure und des Landes Interessen, beide unzertrennlich von einander, nach Kräften zu wahren und aufrecht zu erhalten. Bewahrt diese Ueberzeugung für alle Zukunft, was Euch auch seltsam in meinem Benehmen vorkommen mag; es ist dieß eine Gnade, um die ich zu bitten wage."

„Das will ich," erwiederte die Prinzessin, „es würde mich viel Ueberwindung kosten zu glauben, daß Ihr, den ich in Umständen persönlicher Gefahr so edel handeln sah, Eurer Ehre und Biederkeit untreu werden könntet durch Verrath an dem Vertrauen Eurer Mitbürger und Eurer Fürstin."

Ein leiser Anflug von Röthe zog sich über Alberts Wange. Nicht daß er das Lob für ganz unverdient gehalten, denn nach langem, hartem Kampfe war es ihm gelungen sich zu überreden, seine eigene Erhebung, die Wohlfahrt des Landes und wohl auch, wie er zu hoffen wagte, Maria's Glück selbst ständen in enger, traulicher Verbindung mit einander. Er antwortete zwar nicht in herkömmlichen Redensarten, denn selbst seine unbedeutendsten Gedanken sanken selten zu Gemeinplätzen herab, wohl aber ausweichend. Nach einigen Fragen an den Ueberbringer des Rings, die dieser nur ungern zu beantworten schien, gab die Fürstin bestimmte Zusage wegen Freilassung des Herzogs von Geldern, und der Bote ward verabschiedet.

In der Rathsversammlung, die unmittelbar darauf statifand, wurde der Gegenstand verhandelt, zu Gunsten

des Herzogs entschieden und die nöthigen Befehle zu dessen alsbaldiger Freilassung gegeben. Uebrigens ward nach dem bestimmten Willen der Fürstin, die ihren Abscheu gegen den schändlichen, unnatürlichen Sohn, meuterischen Unterthan und treulosen Freund nicht verbergen konnte, der Befehl beigefügt, daß sich der Begnadigte unverzüglich auf seine Güter zu begeben habe und nie am Hoflager erscheinen dürfe.

Andere wichtigere Angelegenheiten kamen in dieser Sitzung zur Sprache. Von der Grenze waren neue Nachrichten eingelaufen, und zwar sämmtlich schlimmen Inhalts. Es ließ sich nun nicht länger bezweifeln, daß Ludwig XI. mit überlegener Truppenmacht gegen Flandern anrücke, während seine vornehmsten Generale das Herzogthum Burgund von Osten her überzogen. So nahm der französische König von all den Landen Besitz, welche durch den Tod ihres Vaters auf die schöne Prinzessin gekommen waren, und dabei begegnete er nur schwachem Widerstand. Schon hatte Abbeville die Thore geöffnet, Ham, Bohaim St. Quentin, Roye, Montdidier waren gefolgt und selbst Peronne — das stolze, uneinnehmbare Peronne war auf die erste Aufforderung übergegangen.

Wiederholt stellte Herr von Imbercourt in kühnen, schlagenden Ausdrücken die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit dem Könige von Frankreich dar. Nur augenblickliche Heirath oder wenigstens Verlobung der Fürstin mit dem Dauphin konnte seiner Ansicht nach die Fortschritte der französischen Waffen aufhalten. Es sey dies das einzige

Mittel, meinte er, die einzige Hoffnung zu Rettung eines Theils der Besitzungen, die auf gar verschiedenartige Weise unter der burgundischen Herzogskrone vereint worden. Ob es nicht räthlicher, dem Interesse der Fürstin entsprechender, diese Besitzthümer ihrem Gemahl in der Eigenschaft einer Mitgift beizubringen, als, von Land und Leuten gejagt, sich demselben Fürsten in die Arme werfen, die Ehre seiner Verbindung als Gnadensache und ganz besondere Gunst zuletzt noch erflehen zu müssen?

„Meine Herren,“ erwiederte Albert aufstehend, als der Andere sich niedergelassen, „schon tausendmal habt Ihr meine Gründe gegen einen so niedrigen, feigen Vorschlag vernommen, und ich habe gar oft schon motivirt nachgewiesen, wie sehr sich Frankreichs und Burgunds Interessen widersprechen, so daß Jahrhunderte vergehen müssen, ehe an eine Vereinigung Beider zu denken ist. Verhält es sich aber so mit dem Herzogthume Burgund, um wie viel mehr ist es der Fall mit Flandern und Brabant? Von jeher nahm unser großer, auswärtiger Handel die Richtung nach England, ja unserer Freundschaft mit jenem Lande verdanken wir unsere kommerzielle Existenz. In dem Augenblicke, da unser Land vereint wird mit dem Erbfeinde des mächtigen Inselvolks hat unser Reichthum, unsere Wohlfahrt, unsere nationale Selbstständigkeit ein Ende. All das habe ich vom rein politischen Standpunkte gegriffen, allein in Betracht, daß ich zu Rittern und Edlen sprach, zu Männern, die Gefühl haben für Nationalehre und Furcht vor Nationalschande, wies ich auch auf die Schmach, die untilg-

bare Schmach hin, womit uns ein solcher Akt vor den Augen der ganzen Christenheit bedecken müßte. Wie? wir sollen zu Kreuz kriechen vor dem oft besiegten Feinde, im Augenblicke da unser kühner, tapferer Fürst von den Lebenden geschieden? Sollten Ludwigen die Lande abtreten, die Karl der Kühne so männlich gegen ihn behauptete, sollten seiner Tochter Hand dem Sohne des niederträchtigen Feinds geben, dessen dunkle, verrätherische Intriguen mehr als Alles den Ruin und Tod unseres Fürsten bewirkten? Schon fragt' ich, warum Ihr nicht statt solch erniedrigender Zugeständnisse Euch zu tapferer Gegenwehr im Felde rüstet, warum Ihr nicht statt des zahmen Geschwätzes von Nachgeben auszieht gegen den ungerechten Tyrannen, ihn mit Lanze und Schwert zu bestehen, wie in den Tagen des großen Herzogs? Nun aber muß ich mich einer andern Sprache bedienen, einer kühnern und entschiedenern, ich muß geradezu sagen, daß Flandern, Hennegau und Brabant sich nie dazu verstehen, Frankreichs Sclaven zu seyn — jenes Frankreichs, das uns so oft schon Unrecht gethan, und das niemals nachließ in seinem unmächtigen Bestreben diese Lande zu verschlingen. Noch mehr, ich erkläre hiemit offen — und durch meinen Mund sprechen die drei vereinigten Staaten zu den Räthen Burgunds — wir betrachten und verfolgen als falschen, treulosen, mit Frankreichs Geld zum Verrath an den Interessen seiner Fürstin erkauften Schelm denjenigen, wer immer er sey, der fortan die Ueberlassung dieser Lande an einen französischen Prinzen in Vorschlag bringt."

Der Herzog von Cleve unterstützte lebhaft diese kühne Sprache, ebenso der Bischof von Lüttich, Letzterer vielleicht mehr aus persönlicher Abneigung gegen Imbercourt, als aus ernstlicher Mißbilligung der französischen Allianz. Von allen Seiten fielen heftige Redensarten, und die Erörterung hatte sich zu einem bedenklichen Grade tumultuarischer Hitze gesteigert, als der so eben erfolgte Einzug des Grafen von Meulan, außerordentlichen Botschafters von Frankreich, gemeldet ward mit dem Beisatze, derselbe habe sein Absteigequartier in einem der ersten Gasthöfe der Stadt genommen.

Diese Nachricht gab der Berathung eine andere Wendung, die mit dem Beschlusse, den Gesandten morgen zur Audienz zu lassen, ihr Ende erreichte. Die diversen Rathsglieder trennten sich sofort mit den Gefühlen persönlicher Erbitterung im Innern, die sich so oft großen Planen verderblich erwiesen.

Fünfundzwanigstes Kapitel.

Abends sieben traf ein Eilbote ein mit der unwillkommenen Nachricht, daß sich Hesden, Montreuil, Boulogne, Cambray, so wie mehrere andere Plätze an die französischen Truppen ergeben hätten. Ferner meldete er den Uebergang Philipps von Crevecoeur, des ältesten, versuchtesten Freundes des Hauses Burgund zum Feinde, so wie daß Arras für Flandern verloren sey. Diese sämmtlichen Hiobsposten erreichten Alberts Ohr, als er gerade mit Ganay in einem

Nebenzimmer des Stadthauses die Mittel zu möglichst schleuniger Ausrüstung einer starken Truppenmacht zur Landesvertheidigung überlegte.

Der Bote legte die versiegelten Pakete in die Hand des jungen Präsidenten mit der Bemerkung, daß sie hochwichtige Nachrichten enthielten. Gleichwohl entließ ihn Albert vor deren Eröffnung mit ruhiger Miene, ja er endigte zuvor die Periode, worin ihn der Eintritt des Mannes unterbrochen. Nun erst erbrach er die Siegel und las, aber trotz aller Selbstbeherrschung gab sich im Verlaufe des Lesens an der zusammengezogenen Stirne und der bebenden Lippe genugsam kund, daß der Inhalt nichts weniger als angenehm lautete.

Albert warf die Papiere auf den Tisch und verfiel eine Weile in tiefes Nachdenken, indem seine Hand fest auf den eingelaufenen Depeschen ruhte. Endlich brachte er das Licht näher in seinen Bereich und sagte, auf die traurige Botschaft von Arras weisend: „Traurig, schrecklich! Wir müssen es wo möglich nur dem geheimen Rath verborgen halten, bis der jämmerliche Botschafter seine Abfertigung bekommen."

Ganay machte sich nun gleichfalls mit dem Inhalte Wort für Wort bekannt, dann schlug er die Augen empor, bis sie Alberts Blick begegneten, drückte die dünnen, blutlosen Lippen zusammen und erwiederte zuletzt ruhig aber entschieden: „Imbercourt muß sterben."

Albert Moriz fuhr von seinem Sitze auf. „Nein, nein, das nicht!" rief er, „ich gehöre nicht jenen Tigern an,

denen in den Wurf zu kommen gewisser Tod ist. Er mag mir im Rathe zuwider seyn, mag meine Plane durchkreuzen und soll doch nicht sterben, Ganay. Aber verräth er mein Vaterland, komme seine That über ihn. Ich werd' ihn zertreten mit meiner Ferse wie eine Viper."

„Imbercourt muß sterben," wiederholte Ganay in demselben festen Ton wie zuvor, „er will Euer und mein Vaterland verrathen, und darum muß er sterben. Ich habe ihn wohl beobachtet und kenne seine Plane; gleich den andern Verräthern, die übergegangen, würd' er sein Land um französisches Geld an Frankreich verkaufen, und deßhalb muß er sterben. Der einzige Unterschied zwischen ihm und Philipp von Crevecoeur ist, daß Dieser, weniger schlau als Jener, nichts Verkäufliches mitbrachte als seinen tollen Muth, während Imbercourt, verlaßt Euch darauf, Ludwigen von Frankreich die Hand Maria's von Burgund und die Krone ihrer sämmtlichen Lande als Kaufpreis zu übergeben trachtet."

„Nie," rief Albert Moriz, nach der Absicht des Kleinen bis in die Herzenstiefe getroffen, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug: „nie! Ehe dieß Opfer fällt, soll mein Haupt oder seines im Winde bleichen auf den Zinnen von Gent."

Kaum waren ihm die Worte entschlüpft, so fühlte er das Uebergewicht, welches er dadurch Ganay eingeräumt, und wohl wissend, daß ihr beiderseitiges Spiel keinerlei Leitung zuließ, und daß er diesem seinem scheinbaren Freund gegenüber so fest auf seiner Hut seyn mußte, als

wär's ein erklärter Feind, beeilte er sich, das Gespräch von einem Gegenstand abzulenken, wobei er nicht kalt und besonnen bleiben konnte. „Das erfordert reiflicheres Nachdenken," sagte er. „Mittlerweile behaltet Ihr den Boten genau im Auge, daß er die Nachrichten nicht in der Stadt verbreitet vor erfolgter Audienz des ehrenwerthen Botschafters, den uns die allerchristlichste Majestät zu senden beliebte. Dort im Kabinet verwahr' ich den Talisman, all seine arglistige Schlauheit mit einem Wort über den Haufen zu werfen, und wär' er so schlau wie der Böse, dessen Namen er trägt. Zugleich verlaß ich mich auf Euren Eifer, Freund Ganay, bezüglich geschickter Einfädelung unseres andern Plans. Ihr müßt den Herzog von Geldern bei den Bürgern populär machen, den Herzog von Cleve ihm gegenüber in den Schatten stellen. Aber nicht zu sehr, denn ich möchte Beide einander im Schach halten lassen, während der Herzog von Cleve gegenwärtig allein Hahn im Korbe ist. Freilich wär's besser, wenn sich die Volksgunst etwas mehr auf Seite Gelderns neigte, denn der hat doch keine Aussicht. Gegen ihn erhöbe sich der gesammte Adel des Landes, und im schlimmsten Falle genügten drei Stöße mit dieser Klinge — damit schlug er an den Schwertgriff — ihn heulend an den verdienten Ort zu senden. Durch Erlösung von einem solchen Ungeheuer gewänne ich mir überdieß den Dank der ganzen Welt."

Trotz aller seiner Bemühungen fühlte Albert zu seinem nicht geringen Aerger, daß seine heftige Leidenschaft gewaltsam hervorbrach und mehr von seinen Gefühlen zur

Schau trug, als er merken lassen wollte. Selbst Ganay konnte sich bei den Worten seines Verbündeten eines Lächelns nicht enthalten, sein Lächeln hatte aber immer den Charakter des Spöttischen, so daß Der, welcher es veranlaßte, über seine Bedeutung stets im Zweifel war.

„Darf ich Euch vertrauen?“ fragte Albert Moriz ernst.

„Das dürft Ihr,“ war die Antwort. „Zweifelt nicht an mir, denn gegen Euch, Albert Moriz, bin ich tausendmal aufrichtiger als gegen jedes andere Wesen. Wir gleichen Zweien, die eine Parthie Schach spielen gegen ein ganzes Heer von Gegnern, so müssen wir denn auch nothwendig unsere beiderseitigen Züge sehen. Euer Spiel kenne ich, Albert, und meines such' ich nicht vor Euch zu verbergen, es wäre ebenso nutzlos als beschwerlich. Kurz, ich erfülle Euer Begehr bezüglich der beiden Herren von Cleve und Geldern, sie sollen sich gegenseitig dermaßen im Schach halten, daß ihre Uneinigkeit Euch auf den Gipfel Eures Ehrgeizes führt.“

Er sprach entschieden und Albert fühlte, daß er dießmal wenigstens wahr sprach. Dennoch verkannte er nicht, daß sie, trotz ihrer Partnerschaft im Spiele, wie Ganay sich richtig ausgedrückt, um getrennte Sätze spielten, und daß sich diese Verschiedenheit der Interessen zuletzt an den Tag geben mußte.

„Und wenn das Spiel gewonnen, Ganay,“ sagte Albert nach einer kleinen Pause mit Ruhe, „wenn das Spiel gewonnen, worin wir, wie Ihr sagt, Partner sind, werden

wir die Tafel zwischen uns setzen und die letzte Parthie allein spielen, einer gegen den andern? — Sollte das der Ausgang seyn?"

„Bewahre, bei meinem Leben nicht," versetzte der Kleine mit ungewöhnlicher Heftigkeit — „gewiß nicht, junger Mann. Wohl habe ich meine Leidenschaften, wie mein Nächster, aber ich bin ohne allen Ehrgeiz. Gesteht auch Ihr mir keinen Funken von Gefühl zu? Ihr wart mir doch freundlich gesinnt in frühern Zeiten, waret der Retter eines Lebens, das nun nicht mehr ist, stütztet vor drei Jahren mein Haupt, als es fieberisch erglühte fern an den Ufern des adriatischen Meers, wo wir als Fremdlinge weilten. Kreuzt Ihr mich nicht in meinem Plane, widersetzt Ihr Euch nicht der wilden Leidenschaft, die meine Schritte leitet und alles darniederkämpft, so sollt Ihr finden, daß meine Dankbarkeit nur meiner Rache nachsteht. Noch mehr," fuhr er fort, den gewöhnlichen Ausdruck ruhiger Schlauheit wieder annehmend, „ich mag sogar dankbar seyn für das, was ich durch Euch, obzwar ohne Euren Willen erreiche, und unser gemeinsames Streben um dieselbe große Absicht bindet uns fester zusammen als Ihr denkt. Nun lebt wohl, aber vergeßt nicht was ich Euch sage: Imbercourt ist ein Verräther, er muß sterben!"

„Ist er wirklich ein Verräther, so soll er sicherlich sterben," erwiederte Albert Moriz, „aber bezüglich seiner mißtrau' ich mir selbst zu sehr, um mich auf mein Urtheil zu verlassen, und eben so wenig bau' ich auf das Eure. Keine Verwahrung! ich sehe Euren tiefen, eingewurzelten Haß

gegen jenen Mann so klar, als wäre Euer Busen von Glas obzwar ich die Ursache davon nicht kenne. Ich mißtraue mir und Euch, und andere, unpartheiischer als wir, sollen über ihn richten. — Und nun lebt wohl!"

Ganays Lippe verzog sich zu einem zweideutigen Ausdrucke, inzwischen erlaubte er sich keine Gegenbemerkung. Er verließ den jungen Mann um Rücksprache zu nehmen mit dem zuletzt gekommenen Boten. Nachher hatte er eine lange, geheime Conferenz mit Maillotin du Bac.

Der Bote, welcher die Trauerpost von der Grenze gebracht, nahm auf dem Stadthause ein tüchtiges Nachtessen zu sich, streckte dann die müden Glieder auf seinem Lager aus und verfiel bald in den süßen Schlaf der Ermüdung. Daß er diesen Abend noch einen Fuß außerhalb der Mauern des Gebäudes gesetzt hätte, davon war vollends gar keine Rede. Ueberdieß besprach sich kein Mensch mit ihm außer in Ganays Anwesenheit. Und dennoch war vor Verlauf der ersten Stunde der Gesammtinhalt der Depeschen zu Imbercourts Kunde gelangt, der augenblicklich Alles der Prinzessin meldete. Wie ihm all das hinterbracht worden, wäre schwer zu sagen, denn aus diesem Stadtviertel fand sich keine Seele im Fürstenhofe ein, und doch erfuhr Imbercourt alles aufs Haar. Kein Wörtchen blieb ihm verborgen, die schlimme Botschaft lag in ihrem ganzen Umfang zu Tage, und der Alarm war geschlagen, den Albert Moriz bis nach erfolgter Abfertigung des französischen Gesandten unterdrücken wollen. Seine Absichten dabei waren theils patriotisch, theils persönlich, zunächst aber wollte er den Gesandten

des arglistigen Ludwig mit solch einem Bescheide heimschicken, daß das Project einer Vereinigung Burgunds mit Frankreich fortan als hoffnungslos erscheinen mußte. Jeder neue Erfolg des französischen Königs verlieh natürlich den Argumenten derer, die für die Heirath mit dem Dauphin waren, neue Stärke, und diese Fluth schlimmer Zeitungen war so recht geeignet, allen Widerstand gänzlich aus dem Felde zu schlagen.

Aus diesem Gesichtspunkt hatte Albert die Sache betrachtet, nun aber waren seine sämmtlichen Maßregeln vereitelt, die Trauerkunde war Imbercourt, vielfach vergrößert, zu Ohren gekommen, und dieser hatte sie noch in der nämlichen Nacht der Fürstin bis auf den kleinsten Umstand mitgetheilt. Kurz zuvor war die Kunde angelangt von Besetzung des ganzen Herzogthums Burgund durch französische Truppen, und dieser Umstand, verbunden mit dem ungehinderten Vorrücken des französischen Königs auf der flandrischen Seite, dem gänzlichen Verlust von Picardie, von Artois und Boulennois, dem Abfall der Freunde, der gefährlichen Stimmung der Unterthanen und der Macht der Feinde überwältigte endlich die Hoffnungen und die Festigkeit der unglücklichen Prinzessin. Nach langer Conferenz mit Imbercourt, dem Kanzler, Herrn von Ravestein und ihrer besten Freundin, der Herzogin Wittwe Margaretha, willigte Maria zu unglücklicher Stunde in die Absendung der beiden erstern als Gesandten an den schändlichen Monarchen, der ihre Erbschaft insurpirte.

Mit zitternder Hand schrieb sie einen Theil des Briefs

an Ludwig, den ihr jene in die Feder dictirten; allein in dem Augenblick, wo sie ihre Ermächtigung ertheilen sollte zur Unterhandlung der französischen Allianz, konnte sie ihr Gefühl nicht länger zurückhalten und die gewaltsam hervorbrechenden Thränen machten ihr das Weiterschreiben unmöglich.

„Gebt mir die Feder, liebes Kind," sagte Margaretha von York. „Herr von Ravestein und ich, Eure beiden nächsten Verwandten und Freunde, fahren unter Eurer Leitung fort. Das Dokument gewinnt an Gewicht als Ausdruck der Wünsche Mehrerer."

So geschah es, und Maria hörte mit Ergebung das Papier vorlesen, das, ihrer Ueberzeugung nach, sie auf immer zu Elend und Jammer verdammen mußte. Mit flüchtiger Hand unterschrieb sie, länger hielt sie es aber nicht aus, sondern eilte aus dem Zimmer.

„Das arme Kind!" sagte Margaretha von York; „nun aber Herr von Imbercourt, keine Zeit verloren. Eine Communikation mit dem Gesandten führt zu nichts, Ihr müßt Ludwigen selbst sehen, mit ihm selbst unterhandeln, alle Eure Weisheit aufbieten seiner Schlauheit gewachsen zu seyn. Eilt nach Peronne, schont Eure Sporen nicht auf dem Wege, sollte auch Blut daran kleben, denn jede Minute, die vor Eurer Ankunft bei dem Könige verstreicht, mag den Widerruf des hochwichtigen Papiers veranlassen."

Alice war Marien aus dem Audienzsaal nachgeeilt und kaum sah sich die Prinzessin in ihrem Zimmer, so sank sie der schönen Freundin in die Arme und weinte bitterlich.

„Gebt Euch zufrieden, Madame,“ flüsterte ihr Alice zu, „Ihr seht Euch dennoch mit dem Geliebten vereint.“

Bisher hatte Maria ihre unwahrscheinlichen Hoffnungen selbst gegen Alicen verläugnet, vielleicht nicht ohne ihrem Herzen Gewalt anthun zu müssen. Nun aber ward die heftigere Leidenschaft des sanftern Gefühls Meister, und vor dem Schmerz trat alle Bedenklichkeit in den Hintergrund. „Nie Alice, nie!“ schluchzte sie, „so eben hab' ich auf meine letzte, einzige Aussicht schriftlich verzichtet.“

„Gebt Euch zufrieden,“ wiederholte das Fräulein. „Erinnert Ihr Euch, Madame, wie Ihr die Prophezeihung Eures künftigen Schicksals nicht lesen wolltet im Schlosse zu Hannut?“

„Wohl erinnere ich mich,“ erwiederte Maria das Haupt erhebend und die Thränen abwischend, „was meinst Du damit, Alice?“

„Wißt Ihr auch noch, daß ich hinter Euch stand,“ fuhr die Freundin fort, „als Ihr meines Oheims Observatorium verließt? Nun gut, ich blieb lange genug, Euch nunmehr Trost zu geben, denn schwarz auf weiß stand da geschrieben, das Krönlein einer Erzherzogin würde dereinst die Stirne meiner schönen Fürstin zieren.“

Maria seufzte schwer und ungläubig, aber eine hohe Röthe, wahrscheinlich das Augurium der Hoffnung, überzog ihre Wange. Auch würde man zu viel sagen, wollte man geradezu läugnen, daß ihr diese Weissagung einigen Trost gewährte, obwohl sie, seitdem die Aufregung bei dem Besuche in Hannut zu den vergessenen Dingen gehörte, in

keiner Weise für eine Anhängerin der bedenklichen Wissenschaft gehalten werden konnte.

Nun aber brachte jeder Tag neue Sorge und Bekümmerniß über die unglückliche Fürstin, und der nächste Morgen begann mit Anordnungen zu einer äußerst widrigen, lästigen Ceremonie — dem Empfang des französischen Botschafters.

Zur bestimmten Stunde ward Graf Meulan gemeldet und Maria nahm ihren Sitz im Staatszimmer ein, den Bischof von Lüttich auf der einen, den Herzog von Cleve auf der andern Seite, während Albert Moriz und andere Rathsmitglieder sich in die Runde aufstellten. Dem jungen Bürger war übrigens die Abwesenheit Imbercourts und Hugonets schon bei seinem Eintritte aufgefallen, um so mehr als sie für die Häupter der sogenannten französischen Parthei galten. Er konnte sich diesen Umstand nicht zurechtlegen, falls sie in der Stadt waren, da sich kaum denken ließ, daß sie solch passende Gelegenheit, dem Könige von Frankreich ihren guten Willen kund zu thun, versäumen würden. Bis zum Eintritt des Gesandten ließ er es an bezüglichen Fragen nicht fehlen, aber immer umsonst, und ebenso vergebens richtete er bei jedem Geräusch in der Nähe der Thüre seine Blicke dahin in der festen Voraussetzung, das Tagsgeschäft könne und werde nicht ohne die Gegenwart der Vermißten vor sich gehen. Um so größer war sein Befremden, als der Befehl zu Einführung des Gesandten erfolgte, ohne daß jene sich blicken ließen.

Augenblicklich fuhren die Thüren auf und im über-

triebensten Kleiderprunke, aber schleichenden, verstohlenen Schritts, wie er dem Barbier des schlausten aller europäischen Könige eigen geworden, trat Olivier le Dain ein, dem Stuhle der Prinzessin sich nähernd. Nach der Ceremonie der Vorstellung, die er nicht ohne Gewandtheit aber ohne alle Würde bestand, erfolgte der Aufruf zu Einhändigung der Creditive, dem er alsbald Folge leistete. Man fand diese in vollkommener Ordnung, und nun ward er zu Mittheilung seiner Botschaft, so wie zu Eröffnung alles dessen eingeladen, was er der Fürstin von Burgund von ihrem Vetter, dem Könige von Frankreich, zu melden habe.

Hier aber stockte der Gesandte und nach augenblicklichem Besinnen erwiederte er in sanftflüsterndem Tone: er hätte von seinem Gebieter, Ludwig, dem allerchristlichsten Könige, Befehl, dessen Absichten und Wünsche seiner geliebten Base und Pathentochter, Prinzeß Maria, im Geheimen und unter vier Augen zu communiziren. Er müsse deßhalb um eine Privataudienz bitten, wo dann seine Mittheilung um so vollständiger seyn werde.

Bisher hatte der Bischof von Lüttich Namens der Prinzessin das Wort geführt, allein sein Gebiet lag der französischen Grenze zu nahe und seine Interessen waren mit denen des Königreichs zu innig verwoben, als daß er absonderliche Neigung in sich verspürte für die Rechte des Hauses Burgund mit Eifer und Aufopferung in die Schranken zu treten. Natürlich behandelte er den Botschafter des französischen Königs mit jeder Art von Deferenz, aber der Herzog von Cleve konnte sich nicht länger halten und er-

klärte dem Grafen von Meulan mit hochfahrendem, verächtlichen Tone ins Gesicht, daß sein Begehr unverträglich sey mit der Sitte am burgundischen Hofe. Er müsse öffentlich und in Gegenwart des Geheimen Raths seine Botschaft der Prinzessin zu wissen thun, ein anderes Verfahren sey gänzlich unstatthaft und könne nicht zugegeben werden.

Wiederum stockte das Männlein, verschiedene Sätze murmelnd, woraus sich trotz all der feinen, harmonischen Worte und der überladenen Argumentenvergoldung nur so viel entnehmen ließ, eine öffentliche Mittheilung wäre den Befehlen seines Monarchen schnurstracks zuwider. Sofort schien er im Begriff sich zurück zu ziehen, nunmehr aber trat Albert Moriz ein Paar Schritte vorwärts, sich Erlaubniß erbittend den Gegenstand der Ambassade und die Absichten des Botschafters der hohen Versammlung mitzutheilen, da das dem hohen Würdeträger so schwer zu werden scheine. Der versammelte Hof und der Herr Gesandte selbst sahen den jungen Mann etwas befremdet an, dieser aber begann alsobald:

„Vor allen Dingen wird Euer Hoheit nicht ohne Interesse einiges Nähere über den edlen Herrn vernehmen, den der großmächtige Monarch Ludwig, König von Frankreich, an den burgundischen Hof und an die Tochter jenes großen Fürsten zu senden beliebt, der ihn im Felde durch Tapferkeit und Kriegskunst, im Kabinet durch Entschlossenheit und Kühnheit zu Schanden gemacht. Erlaubt mir, Euch in dem Herrn hier, welcher sich Graf von Meulan nennt, Oliver le Dain vorzustellen, sonst auch der Böse ge-

nannt, Seiner Allerchristlichsten Majestät Hofbarbier, gebürtig von Thielt, früher als Baderjunge zu Saarfeld in der Nähe unserer Stadt conditionirend." — Ein schallendes Gelächter erhob sich von allen Seiten, und Albert fuhr fort, indem er den Thürhütern zuwinkte: „Man verwahre dem ehrenwerthen Herrn den Rückzug, ehe und bevor ich ihm den Zweck seiner Hieherkunft gehörig explizirt. Durch die Gunst eines unbekannten Freundes sind mir die Papiere zugekommen, die ich hier in der Hand halte. Darunter befindet sich eine Abschrift der geheimen Instruction des Königs an den Barbiergesandten, worin ihm gar ernstlich zur Pflicht gemacht ist die Prinzessin und den Hof von Burgund mit langen Unterhandlungen hinzuhalten, während er im Geheimen das Genter Volk auf alle mögliche Weise zu seinen Zwecken bearbeiten möge. Und worin bestehen diese Zwecke? In nichts Geringerem, als die Genter zu verleiten, den König von Frankreich zu einem Einfall auf ihr Gebiet förmlich einzuladen. Ebenso ist er angewiesen keinerlei Mittel, weder Geld noch Versprechungen zu sparen, um Gent nicht nur zu Abschüttelung der Autorität seiner angestammten Fürstin, sondern zur Unterwerfung unter die Krone Frankreichs zu veranlassen. Mit Verwilligung Eurer Hoheit will ich, als einziges Individuum der Bürgerclasse unter sämmtlichen Anwesenden, die geeignete Antwort auf all das geben. Sie besteht darin, daß Ludwig, König von Frankreich, über Charakter und Gesinnung der Bürger von Gent in gröblichem Irrthum befangen. Allerdings liegt ihnen die Erhaltung ihrer Freiheiten und Privilegien sehr

am Herzen, deßhalb sind sie aber nicht minder besorgt für die legitime Autorität der angestammten Herrschaft und werden sie niemals die Tyrannei ihrer eigenen Fürsten dulden, so sind sie gleich fest entschlossen zum Widerstand gegen jede fremde Herrschaft. Der König wisse nun und für immer, daß er uns weder mit Gold erkaufen, noch mit leeren Worten hänseln kann, daß Intriguen und Anerbietungen bei den Männern von Gent gleich wenig fruchten. Ihr, meine Herren," fuhr er fort, sich zu den anwesenden Rathsgliedern wendend, „Ihr, als ältere Männer und erfahrener in den Staatsgeschäften, mögt beschließen, wie man sich gegen einen Menschen zu verhalten, der als Botschafter an einem souveränen Hofe erscheint in der Absicht, die Unterthanen des Fürsten zum Abfall von ihm, ihrem angestammten Herrn, zu verleiten, der sich vor das Antlitz einer mißhandelten Prinzessin getraut als Gesandter desselben Manns, welcher ihre Besitzungen plündert, ihre Unterthanen schlachtet, in Worten und Benehmen als Bote eines Freunds und Verwandten zum Unterhandeln geneigt, während seine wahre Botschaft auf Anzettelung von Verrath unter ihrem Volke, auf Verleitung ihrer Bürger zum Aufstande lautet. Wie gesagt, meine Herren, Ihr habt zu entscheiden was dem Elenden gebührt, der sich solcher Commission von solchem Manne unterzieht."

„Man nagle ihn mit den Ohren an die Thüre," rief Herr von Vere, ein wilder Edelmann aus Nordseeland.

„In den Fluß mit ihm!" schrie der Herzog von Cleve, „das ist ein seiner würdig Tractament."

Noch mehr solcher tragikomischen Behandlungsweisen wurden von einzelnen Rathsgliedern aufs Tapet gebracht, wahrscheinlich ohne die geringste Absicht sie wirklich auszuführen. Dennoch verfehlten sie ihren Eindruck auf Olivier le Dain keineswegs, und zwar war es ein Eindruck von nicht sonderlich angenehmer Art. Der ehrenwerthe Herr hatte Albert Morizens Standrede in tiefstem Schweigen angehört, nicht das leiseste Erröthen verrieth Bestürzung oder Scham, nur die Lippe zitterte ein wenig und einmal that er zwei bis drei Schritte rückwärts der Thüre zu. Als aber von den mancherlei unceremoniösen Behandlungsarten die Rede ward, zog er sich gradatim zurück, bis er der Thüre auf einen Schritt nahe gekommen war. Das Gesicht war dabei noch immer der Versammlung zugewendet und er schien fortwährend aufmerksam den bittern Ausfällen über sein eigen Benehmen zu lauschen, dabei aber gab sich von seiner Seite nicht die geringste Neigung kund den Rückzug weiter fortzusetzen, als zu Vermeidung gewaltthätiger Hände absolut nothwendig wäre, so daß die Thürhüter auf Erfüllung ihres Berufs dachten. Endlich ergriff der Herzog von Cleve das Wort und der Barbier schien gar aufmerksam zu horchen. Plötzlich wußte er einen flüchtigen Blick rückwärts über die Schulter zu werfen und auf einmal, ohne sich Zeit zum Abschied zu nehmen, ersah er die Gelegenheit und wischte zur Thüre hinaus. Eiligen Laufs erreichte er den Hof, schwang sich aufs Pferd und galoppirte dem Gasthofe zu, wo er abgestiegen.

Aber schon auf dem Wege dahin kamen ihm allerlei

Gedanken über diesen Rückzug, und er meinte seine Furcht vor persönlicher Gewaltthat dürfte fast zu voreilig gewesen seyn. Darin bestärkte ihn namentlich ein lautes Gelächter, das er im Augenblicke des Entweichens aus dem Audienzsaal gehört zu haben sich erinnerte. Ruhige Ueberlegung in den nächsten Paar Stunden, während deren ihn die ganze Stadt völlig vergessen zu haben schien, stärkte seinen Muth, belebte seine Hoffnung aufs Neue, so daß er sich, um sein Ziel ohne einen zweiten Versuch nicht aufzugeben, Abends zu einem Spazierritte entschloß. Allein kaum ließ er sich auf der Straße blicken, so ward er auch mit solchem Spott und Gelächter empfangen, daß er bald an dem Versuche verzweifelte. Den ganzen Tag über hatte ein vollständiger Bericht über seine Geburt und gegenwärtige Stellung in allen Stadttheilen circulirt, und da die niedere Classe Niemanden mit ihrem Hasse und Spott mehr verfolgt, als einen ihrer Mitte Angehörigen, der sich in Benehmen und äußerem Gepränge den höheren Ständen anschließt, so waren alle bereit, jede Art von Hohn und Beschimpfung auf das Haupt des armen Männleins auszugießen. Kaum wagte er sich auf die Straße heraus, so setzte die Menge ihren Entschluß ins Werk, ihn auf alle mögliche Weise zu insultiren und zu necken. Der eine hielt seinem Pferde ein Bartbecken unter das Maul, ein anderer streckte das struppige Kinn so nahe, daß ihn Olivier mit der Hand fassen konnte und bat, die Excellenz möcht' ihm gütigst den Bart machen, ein Dritter rief, er solle sich doch den unglückseligen Gedanken

vergehen lassen, die Bürgerschaft Gents an der Nase herum führen zu wollen, obzwar er den König von Frankreich schon oft an diesem Geruchsorgan gezupft haben möge.

Gerade wollte er sich von den unbehaglichen Begrüßungen wegwenden, um möglichst eilig in den Gasthof zurück zu kehren, als ein Geschrei zu seinen Ohren drang, das mit jeder Sekunde näher zu kommen schien. Im nächsten Augenblick sah er ein halb Dutzend Reiter die Straße herabtraben, von einer Anzahl nebenher laufender Männer und Knaben umschwärmt, die unaufhörlich riefen: „Hoch lebe der Herzog von Geldern, der edle Herzog von Geldern hoch!“ An der Spitze des Zugs ritt ein kräftiger, hübscher Mann, ein angehender Fünfziger, mit etwas rohem, keckem Gesichtsausdrucke, gleichwohl nicht ohne den gefälligen Zug von befehlender Würde, welche den Prinzen durch Erziehung eigen wird. Als die Cavalcade näher kam, riefen einige Spaßvögel, die Person des französischen Botschafters an dem glänzenden Gewand und stattlichen Gefolge erkennend, den Namen und die mancherlei entgegengesetzten Beschäftigungen Meister Oliviers aus. Augenblicklich ritt der Herzog von Geldern auf den unglücklichen Bader los und wußte mit seinem Pferde dem des Gesandten einen solchen Stoß zu versetzen, daß dieses zurücktaumelte und mit dem Männlein fast in den Kanal gefallen wäre.

„Ha, ha, ha! Meister Barbier,“ rief der Herzog in seinem gewöhnlichen groben, brutalen Tone, wenn es einer sanftern Sprache nicht bedurfte, „ohne Wasser kannst Du nicht rasiren, da drunten im Kanal ist für Dich die Hülle und Fülle.“

Der Pöbel brüllte Beifall, und während Olivier, mit Mühe sich im Sattel haltend, seinen Rückzug in den Gasthof bewerkstelligte und sofort Gents Mauern auf immer Valet sagte, ritt der Herzog fürbaß ohne anzuhalten, bis er vor Albert Morizens Hause vom Pferde sprang.

Deputirte aus allen Städten Belgiens, so weit es unter burgundischer Herrschaft stand, waren Tags zuvor in Gent angekommen, und gerade war der junge Präsident mit Abordnung einer Gesandtschaft in das Lager Ludwig XI. bei Arras beschäftigt. Im Vorbeigehen sey bemerkt, daß Albert sich der Gesandtschaft nicht anschloß; an der Spitze der letztern stand von Seite Gents der Drogist Ganay.

Der Herzog von Geldern fand die Straße vor Alberts Wohnung mit Pferden und Stallknechten bedeckt. In den verschiedenen Zimmern des Hauses wimmelte es von Angehörigen der Gesandten, Stadtbeamten, Boten, Soldaten, Zuschauern — so daß hier alles mehr dem Palaste eines souveränen Fürsten glich, als dem Hause eines einfachen Kaufmanns in einer flamändischen Stadt.

„Meiner Treu," murmelte der Herzog, als er sich zwischen den gestickten Roben, goldenen Ketten und Pelzgewanden durchdrängte, „die Zeiten haben sich auffallend geändert in der guten Stadt Gent, seit mich der verd— Tyrann in die alte steinerne Mäusefalle einsperren ließ. Welcher ist Meister Albert Moriz?" fragte er einen Krämer, der gerade herauskam, „welcher ist der Großbailli — der Präsident des Municipalraths?"

„Dort steht er am obern Ende der Tafel," erwiederte

der Krämer, „im Gespräche mit den Deputirten von Utrecht und Brügge.“

In diesem Augenblick fielen Alberts Blicke auf den Herzog, und obgleich dieser unangemeldet kam und Albert ihn nie zuvor gesehen, erkannte er ihn doch augenblicklich entweder in Folge einer frühern Personalbeschreibung, oder weil er sein Porträt gesehen. Unverzüglich ging ihm Albert ein Paar Schritte entgegen.

Der Herzog war nicht wenig erstaunt in demjenigen, welchem die eifersüchtigen, factiösen Bürger Gents die zwei wichtigsten Aemter, und mit denselben einen so ungeheuren Einfluß auf sämmtliche Municipalräthe Flanderns übertragen, einen so jungen Mann zu finden. Sein Erstaunen wuchs, als er die hohe, würdige Sprache vernahm, die, Alberten eigen, so vollkommen zu seiner Stellung paßte. Den Präsidenten im Besitz großer Gewalt zu finden hatte er erwartet, nun aber erkannte er, daß jenem diese Gewalt zu Theil geworden war durch seine geistige Ueberlegenheit, und daran knüpfte sich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, sich diesem Manne gegenüber in nächster Zeit gebührend zu benehmen. Mit einem Grade einschmeichelnder Freundlichkeit, den Niemand erforderlichen Falls besser anzunehmen wußte, und mit der Miene edler Freimüthigkeit dankte der niederträchtige, brutale Prinz dem jungen Mann für seine Befreiung, indem er beifügte, er wisse aus zuverläßiger Quelle, daß er einzig seiner Verwendung das glückliche Ereigniß zuzuschreiben habe.

Albert Moriz wünschte dem Herzoge aufs Anmuthigste

Glück, indem er allen Anspruch auf dessen Dankbarkeit ablehnte, da, wie er sagte, „dieser Gnadenact einzig auf Rechnung der edlen Gesinnung der Prinzessin komme. Allerdings habe er sie," fügte er hinzu, „in ihrem Entschlusse bestärkt, als sie ihn um seine Ansicht zu befragen geruht, allein die Prinzessin sey zuerst auf den Gedanken gerathen, ehe er ihr einen solchen Vorschlag hatte machen können."

„Gut," erwiederte der Herzog, „das wußt' ich nicht, daß mein schönes Bäschen so großmüthig ist, dafür küß' ich ihr die schöne Wange, das ist ihr vielleicht keine unwillkommene Dankbezeugung."

Dem jungen Manne schoß das Blut bis in die Schläfe, aber er erwiederte nichts, sondern begnügte sich mit einer tiefen Verbeugung. Dann bat er den Herzog um Entschuldigung auf wenige Minuten, indem er das begonnene Geschäft zu Ende bringen müsse. Der Prinz erwiederte, er wolle nicht länger stören und Albert benahm sich beim Abschied kalt und förmlich, von diesem Augenblick sein geheimer oder erklärter Feind. Sobald sich Geldern entfernt, fertigte der junge Mann die Gesandten ab, denen er möglichste Eile auf der Reise anempfahl. Sie sollten Behufs der Vermeidung eines blutigen Kriegs den König zu Einstellung der Feindseligkeiten wenigstens auf so lange zu vermögen suchen, bis die Generalstaaten im Stande wären, Seiner Majestät einen passenden Plan zu Herstellung eines vollkommenen Friedens vorzuschlagen.

Dann überlieferte er Ganay ein Schreiben, worin der Gesandtschaft Namens der Prinzessin volle Gewalt über-

tragen war zu Anknüpfung von Unterhandlungen. Wir können hier nicht unbemerkt lassen, daß dieß Dokument erst diesen Morgen Marien wider ihren Willen abgedrungen worden war, den geheimen Aufträgen zum Trotze, die sie kürzlich Imbercourt und Hugonet gegeben. Dem Drogisten schärfte Albert noch ganz besonders ein, alle Schritte jener beiden Minister, deren Abwesenheit ihm heute nicht entgangen, aufs Genaueste zu überwachen und der Kleine bemerkte mit Vergnügen das wilde Feuer im Auge des jungen Mannes, als dieser ihm den geheimen Auftrag ins Ohr flüsterte. *

Das Resultat der Gesandtschaft ist so allgemein bekannt, daß eine kurze Rekapitulation genügen wird. Ludwig empfing die Stellvertreter Belgiens sehr artig und behandelte jeden Einzelnen mit Auszeichnung, denn der schlaue Monarch wußte, daß er nur mit Hülfe solcher Leute auf den Erwerb des bedeutenden Gebiets, das er Frankreich einzuverleiben bemüht war, sich Rechnung machen durfte. Dagegen weigerte er sich bestimmt, in ihrer offiziellen Eigenschaft mit ihnen zu unterhandeln, indem er sich stellte, als lägen dieser seiner Handlungsweise gar geheime Motive zu Grunde. Später schützte er tausend nichtssagende, unbedeutende Gründe vor, die, wie er wohl wußte, keinen

* Das Verfahren des Genter Municipalraths selbst vor dem Zusammentritt der Staaten, die er übrigens gänzlich beherrschte, war in manchen Fällen noch rücksichtsloser und tyrannischer, als hier in Beispielen zu zeigen nöthig war. Nach einigen Schriftstellern verbot er Marien jede Regierungshandlung ohne seine ausdrückliche Sanction.

Augenblick Glauben fanden. Darauf war es aber gerade abgesehen, denn die Deputirten sollten, durch seine freundliche, zutrauliche Weise ermuthigt, auf eine unumwundene Erklärung dringen, damit er einigermaßen entschuldigt wäre wegen des schändlichen Verraths, den er gegen ihre Fürstin beabsichtigte.

Richtig gingen sie in die gelegte Schlinge, indem sie mit allen möglichen Argumenten herausrückten, ihn zur Unterhandlung auf ihre Vollmachten zu veranlassen. Wolle er sie nicht anerkennen als Abgeordnete der Städte Flanderns, Hennegau's und Brabants, schloßen sie zuletzt, so möge er sie wenigstens in der Eigenschaft von Gesandten der jungen Herzogin von Burgund annehmen, deren Beglaubigungsbriefe sie sofort überreichten.

Noch einmal weigerte sich Ludwig, endlich aber, als wäre er der ungestümen Zudringlichkeiten müde, sagte er: „Meine lieben Freunde von Gent und den andern Städten, Ihr solltet meinem Benehmen gegen Euch abgemerkt haben, daß ich lieber mit Euch unterhandeln möchte als mit sonst Jemanden. Ich bin ein einfacher Mann und habe es gerne mit einfachen Bürgern zu thun; aber Ihr täuscht Euch vollkommen, wenn Ihr meint, Ihr besäßet das Vertrauen meines lieben Pathchens, der Herzogin Maria von Burgund, oder daß Ihr wirklich beauftragt wäret für sie zu unterhandeln. Es gehörte wirklich nicht zu den unmöglichen Dingen," fuhr er mit selbstzufriedener und doch geheimnißvoller Miene fort, „wenn ich anders Lust dazu hätte, Euch einen Brief zu zeigen, theilweise von der Hand

der Prinzessin, theilweise von der Herzogin Wittwe und dem verehrten Herrn von Ravestein geschrieben, worin mir die Warnung zukommt, ja Niemanden zu trauen als meinen vortrefflichen, guten Freunden und getreuen Dienern, dem Herrn von Imbercourt und Wilhelmen von Hugonet, Kanzlern von Burgund. Diese beiden brachten vor einigen Tagen mehrere Stunden bei mir zu in Peronne und sind seither wieder nach Gent zurückgereist."

In der ersten Hitze des Erstaunens drückten die verlegenen und verwirrten Deputirten eine ziemlich unschickliche Verdächtigung gegen die Wahrheit der königlichen Behauptung aus, und nun beging Ludwig, sich stellend als hielte er seine Ehre für beleidigt, eine der elendesten Handlungen von den vielen, die sein Andenken beflecken, indem er das Privatschreiben der Prinzessin deren erhitzten, aufrührischen Unterthanen vor Augen legte. Wüthend vor Unwillen und sich für betrogen haltend, kehrten diese unverrichteter Dinge in Eile nach Gent zurück, um mit gänzlicher Hintansetzung der großen Lebensfrage des Augenblicks sich in frische Scenen der Anarchie und Verwirrung zu stürzen.

Ludwig sah ihnen mit höhnischer, triumphirender Miene nach, und nicht minder stolz über die gelungene Schurkerei als jemals ein Eroberer über einen entscheidenden Sieg, rückte er auf allen Seiten zu neuen Erfolgen vor, zufrieden, in der mißvergnügten Stimmung der Genter einen getreuen Alliirten zu haben, den nicht einmal der Eigennutz ihm abtrünnig machen konnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 84

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(16#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715296-3